Siegfried Wagner

und

Seine Kunst

Siegfried Wagner und seine Kunst

Gesammelte Aufsätze
über das dramatische Schaffen Siegfried Wagners
vom „Bärenhäuter" bis zum „Banadietrich" von **C. Fr. Glasenapp**
Mit Buchschmuck von **Franz Stassen**
Leipzig, Verlag von Breitkopf & Härtel

1. Textproben.

Aus dem Abschnitt: **Siegfried Wagner als schaffender Künstler.**



Blicken wir auf den befruchtenden Untergrund dieser szenischen Vorgänge, so finden wir, daß sie durchweg auf Volkssitten, Volkssagen, -Gebräuchen und -Überlieferungen aufgebaut sind. Ein unbegrenztes, fast noch gänzlich unentdecktes, unerschlossenes, jedenfalls aber nur durch den Dichter zu erschließendes Gebiet tut da der dichterischen Phantasie sich auf: nicht die gewaltigen Höhenzüge

des tragischen Mythus, wohl aber die traulichen Täler des Volksglaubens und Volkslebens, für die sich der dichterische Seher und Deuter bisher noch nicht gefunden und die doch zu dem gesamten geschichtlichen Dasein dieses Volkes in einer so tiefen inneren Beziehung und Verbindung stehen.

Keine größere Wohltat könnte unserem, von aller Natur so fern abgewandten großstädtischen Theaterpublikum zuteil werden, als eine solche befruchtende Berührung mit der dichtenden, schlicht und einfach empfindenden Volksseele. Werden diese Werke erst auf unseren Bühnen wirklich heimisch, so ist eine Aussicht vorhanden, auch dieses ‚Publikum' selbst zum ‚Volke' regeneriert zu sehen. Und wiederum, nach der anderen Seite hin: einer Symbolik kann der szenische Dichter nicht entraten; es kommt alles darauf an, daß sie sinnfällig und gemeinverständlich sei. Keine reichere und glücklichere Symbolik bietet sich ihm dar, als diese ungesuchte, alles abstrakte restlos in die Sichtbarkeit umformende Plastik der Volksphantasie. Der feinste, innerlichste psychologische Vorgang wird in ihr zur greifbaren Sinnlichkeit: die Wirkung der Schönheit, des Schmuckes zum zauberkräftigen ‚Talisman'; Reue und Gewissensqual zur quälenden nächtlichen Erscheinung; der heimlich begangene Diebstahl muß noch eigens als ‚Krähe' vor unseren Augen sich anschaulich verkörpern; der Betrüger im Wettlauf wird durch das Märlein vom ‚Hasen und Igel' dazu inspiriert; Wurzelweib und ‚Erbschlüssel bereiten seine Entdeckung vor; überall ist das Volk sichtbar anwesend und gibt durch sein untrügliches Gefühl die letzte Entscheidung.

Und mit welcher dichterischen Kraft verwendet Siegfried Wagner das aus dieser Quelle Entnommene, welcher Reichtum der Poesie erfüllt und durchdringt dadurch sein dramatisches Schaffen! Wo findet sich in unserer ganzen neueren Dichtung eine Gestalt, gleich einfach und ergreifend, wie die des durch die Jahrhunderte des deutschen Volkstums wandernden ‚treuen Ekhart'? Oder des markigen, unnahbare Majestät des echtesten deutschen Kaisertums mit kraftvoll energischer Männlichkeit und überlegenem Humor vereinigenden Otto mit dem Bart? Oder des ‚Bruder Lustig' vor dem Christkinde? Das Bild des armen blutenden ‚Koboldes', dem

zwei Messer die Brust durchschneiden, in den Grimmschen Sagen uns zuvor flüchtig, fast abstoßend entgegengetreten, ohne unser Inneres zu rühren, wie nahe tritt es uns nun in den herzergreifenden Klagen des armen, erlösungsbedürftigen ‚Seelchen'! Noch einmal bewährt sich die frappante Richtigkeit jener alten, mittelhochdeutschen Bezeichnung des Dichters als eines Finders, mithin Entdeckers von etwas ideell bereits Vorhandenem. Er findet das Kleinod, abseits von der breiten Heerstraße, auf dem scheinbar abliegenden Seitenweg, dem Tausende achtlos vorübergingen. Die bloße Erwähnung des ‚Spirifankerl' gibt ihm Veranlassung, gleichsam einen Paragraphen aus Vernalekens österreichischem Sagenbuch wortgetreu in Vers und Musik zu setzen, — hinterher mag es freilich so scheiren, als hätte das jeder gekonnt! Man mache ihm das aber nach ohne den ihm eigenen urwüchsigen Humor!

Daß unsere Kritiker, nicht eben von Gottes Gnaden, dergleichen, wenn sie sich der Wirkung davon nicht entziehen können, hinterher wenigstens für eine bloße ‚Episode' ausgeben, beweist nur ihre Unfähigkeit, das poetisch einheitlich Geschaffene als ein Ganzes in sich aufzunehmen. Die Kleinode der Phantasie verwandeln sich einstweilen in ihren Händen in mutwilliges Insektenvolk, das dem täppisch Zugreifenden den Kopf umsummt. ‚Es löst sich auf das Perlenband, ihm krabbeln Käfer in der Hand; die anderen, statt solider Dinge, erhaschen frevle Schmetterlinge.' Und statt der ‚ungeweihten Hände', denen das Greifen und Fassen des Gebotenen so schwer fällt, wird der ‚Schelm' gescholten, der ‚viel verheißt, und nur verleiht, was golden gleißt'. Auch das geschieht nicht zum ersten Male.

Nein, hier ist nicht willkürlich erfunden, sondern gefunden, ein Vorhandenes, Lebendes entdeckt, der Schleier davon weggezogen; der Reichtum der Volksphantasie neu und kräftig gestaltet; das Abgestorbene erwacht zu neuem, leuchtendem Dasein; Blut und Atem, vorher stockend, pulsieren nun in neuer Lebensfrische.

Aus dem Abschnitt:

Über den inneren Zusammenhang der Werke Siegfried Wagners.

Man könnte meinen, daß Siegfried Wagner die bloße Reihenfolge seiner bisherigen Schöpfungen in einer ganz entsprechenden Weise bewußt planmäßig angelegt hätte, wie die Folge der Akte (oder der in ihnen vorwaltenden Stimmungen) innerhalb seiner einzelnen Werke. Auch hier liebt er es durch kräftige Gegensätze zu wirken.

Vergegenwärtigen wir uns beispielsweise jene zauberische Dämmerung der Musik, jene zart religiöse Entrücktheit am Schluß des zweiten Aufzuges des ‚Bruder Lustig', wenn die Gestalten der Heiligen weich vom Hintergrunde sich lösen, um auf Wolken abwärtsschwebend den Bedrängten tröstend sich zu neigen, und die mächtige Kontrastwirkung hoheitverklärten weltlichen Glanzes im gleich darauf folgenden majestätischen Kaiservorspiel, wo erzgepanzerte Krieger ihre blitzenden Waffen jubelnd aneinander schlagen. So steht im ‚Banadietrich' der zweite Akt mit seiner teils keck humoristischen, teils lyrischen Grundstimmung, die sich ihrerseits wieder in großer Empfindung und tiefer Innigkeit sowohl nach der schwungvoll heroischen, als nach der sanft elegischen Richtung hin kundgibt, als ein köstliches Kleinod in der Umrahmung des ersten und letzten Aufzuges, mit ihrem handlungsreichen Drang und ihrer phantastisch romantischen Wildheit da. Es ist, als vermiede es der Dichter-Musiker, durch andauerndes Festhalten derselben Stimmung zu überspannen oder zu erschlaffen, um die in der menschlichen Natur gegebenen Möglichkeiten immer in ihrer Fülle und Ganzheit wirken zu lassen.

An der Reihenfolge seiner Werke machen wir eine ähnliche Wahrnehmung.

Auf die klaren, lichten Farben märchenhafter Mythenpoesie des ‚Bärenhäuters', in ihrem vollen jugendfrischen Reiz, selbst an ihrem äußersten Horizont frei von jedem fernen Wetterleuchten der Pathetik, folgt der in so ganz anderem Sinne volkstümliche ‚Herzog Wildfang' mit seiner Behandlung des Gegensatzes und der schließ-

lichen Versöhnung von Volk und Fürst, in der Grundlinie seiner Begebenheiten fast ein politisches Lustspiel, eine Satire auf den modernen Liberalismus zu nennen. Sodann — die phantasievoll sagenhafte Stimmung des ‚Kobold' mit dem tief dunklen Kolorit seiner herzergreifenden Tragik, das durch die heiteren Szenen der fahrenden Leute, den betäubenden Duft der üppigen Vorgänge im Grafenschloß nur noch verstärkt und gehoben wird. In der großen Linienführung der drei Aufzüge des ‚Bruder Lustig' tritt uns dann das verkörperte Ideal der ‚Volksoper' entgegen. Der erste dieser Aufzüge zeigt uns den freien Helden unter kaiserlicher Acht, während der zweite auch noch den Kirchenbann hinzufügt, den ein fanatischer Priester über ihn verhängt: aus Acht und Bann geht im dritten Aufzug seine, durch nichts zu beugende, unverwüstliche Natur mit ihrer Lebensfrische, Tatkraft und Geistesgegenwart sieghaft und glorreich hervor.

Und von diesem ‚Bruder Lustig' aus, mit seiner freskoartigen Durchführung der Hauptzüge in festen, klaren, volkstümlichen Linien, fast mit Vermeidung einer allzuängstlichen Motivierung einzelner Züge in der ihm eigenen bezaubernden Leichtigkeit seiner poetischen wie musikalischen Gestaltung — welcher bedeutungsvolle weitere Schritt von diesem Prototyp des Volkstümlichen zu der vollendeten Reife der Kunst des ‚Sternengebotes'! Organischer Aufbau, Größe der Grundidee, Durchbildung des Details, Tiefe und Feinheit aller inneren Beziehungen, ein Reichtum ausgeprägter Charaktere, bis in die geringsten Nebenpersonen hinein, wirken in dieser überragenden Schöpfung zusammen, um sie wie durch eine breite Kluft von ihrem nächsten Vorgänger getrennt erscheinen zu lassen. Einem gewiegten Kenner und Bewunderer der Kunst Siegfried Wagners wurde durch den Eindruck dieser Verschiedenheit der Ausspruch entlockt: es schiene ihm, als lägen mindestens noch zwei Werke zwischen dem ‚Bruder Lustig' und dem ‚Sternengebot'.

Dem Milden, zart Vergeistigten dieser Schöpfung tritt nun wieder im ‚Banadietrich' das dämonisch Kraftvolle, der ritterlichen Entsagung Helferichs das trotzig Stürmische im Charakter des Helden gegenüber, den verfeinerten Kulturzuständen des entwickelteren

Mittelalters die mehr ursprüngliche Rauheit und Willenskraft der Heroenzeit. Als der Teufel selbst Banadietrich mit satanischer Ironie das ‚Ja, ja! Widersteh'n!' entgegenhält, braust dieser gegen ihn auf: ‚Will ich denn Heiliger sein?' Helferich ist diesem Ziele nicht allein nahe, er hat es durch sein Selbstaufopferungsvermögen schon erreicht; Banadietrich kann erst durch die tiefste Erschütterung seines ganzen Wesens dazu gelangen, daß er die innerlich längst schon empfundene Reue auch laut und voll bekennt.

Kann es größere Abweichungen und Gegensätze in der Offenbarung der männlichen Natur geben als diese drei: Bruder Lustig, Helferich und Banadietrich? Jeder von ihnen fest in sich selber wurzelnd, jeder von ihnen ein in sich abgeschlossenes Ganzes, der mit den anderen nur bestimmte allgemeine Berührungspunkte des Männlichen überhaupt aufweist, und doch alle aus der gleichen schöpferisch individualisierenden Künstlernatur herausgewachsen. Und der fundamentalen Verschiedenheit im Charakter der Hauptpersonen entspricht auch der gesamte Charakter des jedesmaligen Kunstwerkes, dem sie angehören, dessen Mittelpunkt sie bilden.

Das hier Gemeinte würde durch eine zyklische Aufführung der ersten sechs dramatischen Schöpfungen Siegfried Wagners an sechs aufeinander folgenden Abenden im Laufe einer Siegfried-Wagner-Woche am überzeugendsten hervortreten, sei es nun an einem unserer großen Hoftheater oder an einem gut gelegenen kleineren Theater, welches die Kosten nicht scheut, diese Aufführungen nicht mit ihren alleinigen zufälligen eigenen Kräften, sondern mit dem Engagement der für die einzelnen Hauptrollen tauglichen Repräsentanten nach Art einer Festspielaufführung mehrmals zu wiederholen. Es wäre Zeit für ein solches Unternehmen, und gerade ‚Banadietrich' böte dazu einen recht passenden Schlußstein. Wir sehen es auch deutlich voraus, daß der Zeitpunkt dafür heute nicht mehr fern liegen kann, nachdem der andauernde Widerstand gegen das schöpferische Wirken Siegfried Wagners doch seinen Höhepunkt annähernd überschritten hat.



2. Auswahl aus den bisher erschienenen öffentlichen Besprechungen des Buches.

(Wegen Raummangels größtenteils stark verkürzt.)

(Deutsche Reichspost, Stuttgart)

In ihrer schönen Vorrede zu den deutschen Sagen schreiben die Gebrüder Grimm: „Es wird dem Menschen von heimatswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wenn er ins Leben hinauszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitreisenden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo er ihn verläßt." Sobald wir den Begriff des Vaterlandes auf geistiges Gebiet anwenden und uns prüfen, ob wir in bezug auf die Erscheinungen unserer inneren Kultur noch auf heimischem Boden stehen, so werden wir uns der Erkenntnis nicht verschließen können, daß wir unser ureignes Denken und Fühlen in mehr als einer Hinsicht verlassen haben oder doch in steter Gefahr sind, aus ihm verdrängt zu werden.

Insbesondere gilt dies für das Bereich der Kunst. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir in einer gefahrvollen Zeit leben, daß wir auf abschüssigen Pfaden wandeln, wo fremde, bösartige Spukgestalten ihr Unwesen treiben und den gesunden Sinn und Geschmack des Volkes verwirren und verderben.

Mitten in dies problematische Zeitalter, in eine Periode krankhaft überreizter oder prometheisch-verstiegener, innerlich unwahrer Kunsterzeugnisse, in den lärmenden Reigen der Sensations- und Reklameerfolge tritt auf leisen Sohlen eine freundlich-schlichte Gestalt, die aus den goldenen Tagen unserer Jugend hervorzuschreiten scheint, aus dem zauberumsponnenen Traumlande naiver Phantasie, wie es in den Herzen der Kinder und in den Sagen und

Märchen unseres deutschen Volkes zu Hause ist. Es ist die Kunst Siegfried Wagners, die uns den guten Engel, von dem die Gebrüder Grimm schreiben, in neuer und doch echter Gestalt wieder zuführt. Wenn auf das Wort „echt“ hier ein besonderer Nachdruck gelegt wird, so ist damit nicht etwa eine wortgetreue Dramatisierung dieser oder jener Sage gemeint, sondern die ganze Art des Empfindens, der Geist, aus dem heraus diese Sagen zu lebensvollen Bühnenwerken neu und selbständig gestaltet sind.

Diesen echtdichterischen Geist symbolischen Vorstellens und Ausschauens, phantasie- und gemütvollen Empfindens hat Siegfried Wagner von seinem guten Heimatengel, mit dem er auf vertrautestem Fuße steht und der sein ganzes künstlerisches Schaffen beseelt, als köstliche Gabe empfangen. Es mutet den, der nicht verlernen möchte, noch an eine Zukunft des deutschen Volkes zu glauben, gar hoffnungsfreudig an, daß Werke voll so urwüchsiger, herzlicher Natürlichkeit, voll so gesunden Humors und wiederum voll zarter, lieblicher, inniger Poesie, wie Siegfried Wagner sie geschaffen hat, in unserer Gegenwart noch möglich sind. Dieser frische Quell volkstümlicher, echtdeutscher Dichtung könnte uns, die wir uns im Zwange der Zivilisation von der Natur immer mehr entfernen, ein Gesundbrunnen sein, der unsere trübgewordenen Augen wieder hell baden würde, damit wir „zum Einfach-Schönen wieder uns gewöhnen“ und die fast verlorene Fähigkeit zu harmloser, herzlicher Freude wieder gewinnen.

Da infolge des leider immer noch abwartenden und zögernden Verhaltens der Bühnen, es Tausenden versagt bleibt, die Kunst Siegfried Wagners kennen zu lernen, so ist es aufs Freudigste zu begrüßen, daß C. Fr. Glasenapp, der berühmte und verdienstvolle Biograph Richard Wagners, es unternommen hat, in eingehender Weise vom Leben und Schaffen des jungen Bayreuther Meisters ein getreues Spiegelbild zu entwerfen, das zugleich die beste Vorbereitung für ein Hören und Erleben seiner Werke bedeutet.

Das außerordentlich vornehm gehaltene Buch, dem Franz Stassen in Gestalt von entzückenden Bildern und Federzeichnungen den künstlerischen Schmuck verliehen hat, ist unter dem Titel: „Siegfried Wagner und seine Kunst, gesammelte Aufsätze über das dramatische Schaffen Siegfried Wagners vom Bärenhäuter bis zum Banadietrich“ bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen. Über die Gründe, die Glasenapp zur Abfassung des bedeutenden Buches veranlaßt haben, gibt das Vorwort eindringliche und ernste Belehrung. Überhaupt ist das Werk dazu angetan, über so manche unserer Zustände und Zeiterscheinungen uns die Augen zu öffnen. Dabei ist alle Polemik nach Möglichkeit vermieden. Glasenapp versteht es, die Tatsachen selber reden zu lassen. Allen, denen daran gelegen ist, Siegfried Wagner wahrhaft kennen zu lernen, sei dieses Buch dringend empfohlen. Durch das Dorngestrüpp der Tagesmeinungen und des Tagesklatsches ist hier zum

Künstler und Menschen der einzig richtige Weg gebahnt: der Weg der Liebe, und auch in diesem Sinne wohnt dem herrlichen Buch, das mit überlegenem Geist entworfen und angeordnet und von tiefstem und feinstem Verständnis, von echter Liebe und Treue diktiert ist, eine zu Herzen gehende Bedeutung inne. Es wirkt wie ein edles Beispiel, das den zweifelsüchtigen, nörgelnden und kaltherzigen Zeitgenossen zuzurufen scheint: Habt doch einmal den Mut, euren Herzen, eurem eigenen unbeeinflußten, gesunden Gefühl zu vertrauen! Was verschlägt all euer kühler Verstand, wenn die treibende Kraft des Menschen, die Liebe und die Begeisterungsfähigkeit, euch abhanden gekommen ist!

Bei der Besprechung der einzelnen dramatischen Werke erschließt uns Glasenapp einen wahren Schatz von gründlicher Sagenkunde, der im Verein mit den eingehenden etymologischen Unternehmungen eine wertvolle Bereicherung des Wissens um unsere alte Sitte und Kultur bedeutet. Wir erinnern hier z. B. nur an die Worterklärung des Koboldnamens. Gerne folgt man dem Verfasser auf den Spuren altgermanischen Denkens, und dankbar erkennt man dabei zugleich aufs neue das Verdienst des jungen Bayreuther Meisters um die Wiederbelebung dieser traulich-heimischen Welt.

Mit besonderer Wärme möchten wir noch Franz Staßens gedenken, dessen ungemein poesievolle Zeichnungen von feinem Stilgefühl und liebevoller Vertiefung in die Werke Siegfried Wagners zeugen. Prächtig ist die Märchenstimmung in all den verschiedenartigen Bildern getroffen und der Reichtum der Phantasie kommt auch in den reizvollen Randzeichnungen zu lebendigstem Ausdruck. Das kleine Bildchen des vor der reinen Schönheit einer Blume in scheuer Andacht mit gefalteten Händen niederknieenden Engels ist wahrhaft ergreifend. Es ist ein Beispiel, wie Staßen es verstanden hat, aus den Ideen der Werke heraus seine Bilder zu gestalten und wie er andererseits — und hierin berührt er sich aufs engste wiederum mit dem Schaffen Siegfried Wagners — Einzelzüge dieser Werke zu allgemeinen Ideen zu steigern weiß. Zum Schönsten gehört hier für unser Empfinden der holde, von innerstem Leben erfüllte Mädchenkopf, in dem wir das Luisel aus dem „Bärenhäuter", zugleich aber das Idealbild aller jungfräulich seelenvollen Güte und gläubigen Reinheit erblicken.

Möge das schöne Buch vielen zur Freude und zu innerem Gewinn gereichen und möge es dem jungen Bayreuther Meister aus der hier gewonnenen frohen Erkenntnis viele Herzen zu treuem Bekenntnis zuführen, denn es gilt von seiner Kunst, wie von seiner Persönlichkeit: „wer sie kennt, der muß sie lieben und wird sie verstehen."

A. Bokmayer-Franke.

(Bayreuther Blätter) Dies Buch bietet sich uns dar als ein innerlich und äußerlich vollendet schönes Werk. Daß es aus einzeln erschienenen Aufsätzen zusammengefügt ward, ändert an diesem lückenlosen Werke nichts. Will die immer nach Mängeln spähende Kritik auch hier von solchen reden, so kann sie nur zwei Punkte bezeichnen, welche Bedauern erregen.

Der erste liegt außen: der hohe Preis des Buches. Nicht als ob er irgend zu hoch wäre für das, was damit bezahlt wird. Das Buch, so, wie es literarisch und künstlerisch vorliegt, ist wahrlich seines Preises wert, ja es ist für diese 15 Mk. ein billiges Buch. Aber es wäre doch zu wünschen, daß es sich recht weit verbreiten ließe, gerade unter die Vielen, Vielzuvielen, welche von dem Gegenstand noch nichts oder nur Falsches, Gefälschtes wissen.

Der zweite Punkt liegt im Werke selbst und ist der Hauptpunkt, nämlich gerade sein eigentümlicher Wert und Charakter. Es ist eben „vollendet schön", nicht nur schön, sondern auch in der Tat so vollendet, daß sich über den Gegenstand schwerlich besseres sagen läßt; alles Wissenswerte und alles Wahre ist darin schon in vortrefflichster Form enthalten*). Es bleibt dem „Referenten" nichts übrig als das einfache: „Nimm und lies!" Was denn auch der einzig vernünftige Grund zu einer „Besprechung" des Werkes sein kann.

Es ist nicht alltäglich, daß solch ein großes, üppig reiches Buch geschrieben und ausgegeben wird über einen Lebenden, im frischesten Schaffen und Fortschreiten Begriffenen — einen Vielumstrittenen — Kämpfenden — und was noch weiter vom „historischen Standpunkt" aus bemerkt werden mag! Der Verfasser selbst hat dafür gesorgt, daß diesem plausibelsten aller Vorwürfe, dieser trivialsten aller Mahnungen gleich anfangs der Boden unter den Füßen entzogen werde. Mit Berufung auf ein Wort Richard Wagners an Franz Brendel macht er uns auf einen sehr bedenkenswerten Gegensatz in literarischer Behandlung künstlerischer Erscheinungen aufmerksam. Was alles *nachträglich* über ein Kunstwerk, einen Künstler geschrieben wird, wenn sie schon gesiegt haben, wenn sie nicht mehr zu kämpfen brauchen, womöglich auch nicht mehr mit dem Leben und dem Tod, wenn ihr Bild in der Geschichte klar und fest dasteht, sich selbst „Monument" geworden ist: das ist dann eben nichts weiter als *Literatur*, macht wieder Literatur aus der Kunst, hat keine besonders hohen Verdienste mehr, wenn es auch seine eigenen schönen Werte haben mag. *Aber* — worauf es ankommt, was notwendig ist, was dem Künstler und seinen Werken tatsächlich helfen kann, mitten im Kampf ums Dasein wahrhaft förderlich und dienstlich, und damit selbst lebensvoll und nicht bloß „Literatur": das ist ein Werk wie dieses, das vor den

*) Den Musiker habe ich dabei nicht in Betracht gezogen; für diesen bliebe freilich noch eine Arbeit zu leisten, wofür der Schlußabschnitt des Buches aber auch bereits einige sehr interessante Winke gibt: eine richtige Analyse der musikalischen Kunst in Siegfried Wagners Werken. Das ist — — „*Zukunftsmusik*"!

Schritten des Künstlers die Nebel hemmender Vorurteile zerteilt und vor den Augen des Publikums erhellende Lichter ansteckt, so daß vor allem erst einmal das rechte reine Verhältnis zwischen beiden zu wahren Gunsten des lebendigen Kunstwerkes hergestellt, seine Herstellung zum mindesten ermöglicht werde.

Es muß etwas vorhanden sein, was die spätere Entschuldigung zu nichte macht: „Wir haben es nicht besser gewußt, als wir ihm feindlich entgegentraten oder gleichgültig vorübergingen." Das kann keiner mehr von Siegfried Wagner sagen, seit Glasenapps Buch zur Verfügung steht!

Augen und Herzen gehören dazu, wenn man dieses Buch mit Erfolg lesen will. Man könnte sagen: Augen für den Buchschmuck und Herzen für den Grundstoff, der sich aus einer menschlichen Persönlichkeit und der deutschen Sagenwelt eigentümlich zusammensetzt. Aber das wäre nur eine äußerliche Scheidung, und hier ist alles zu einer schönen, lebendigen Einheit geworden, was mit Augen und Herzen aufgenommen werden will. Allerdings: das Auge hat seine besondere Freude an Franz Staffens mit sichtbarer Liebe, recht mit dem Herzen für die Augen geschaffener Kunst. In ihr lebt die Kunst der Werke von neuem bildlich auf; und es ist wohl ersichtlich, wie gerade der liebe Geist einer gestaltenfrohen Natürlichkeit, die keine Pose und Phrase leiden mag, hier auch das Talent des Zeichners derart glücklich beeinflußt hat, daß es selber, gedanklichem Symbolisieren abgewandt, seine besten und natürlichsten Seiten in so vielgestaltiger, liebenswürdiger Fülle nachempfindend und nachbildend hervorkehren konnte.

Das Gleiche gilt von des Verfassers Darstellungsweise, welcher es mit reizvoller Lebendigkeit verstanden hat, dem Leser zwei verwandte und im Kunstwerk organisch verbundene Welten in fesselnder Klarheit vor die geistigen Augen zu führen: die deutsche Sagenwelt und den dramatischen Inhalt der daraus künstlerisch hervorgebildeten Dichtungen. Ein großer Genuß und eine reiche Belehrung an und für sich bietet uns diese staunenswerte Ansammlung köstlicher Züge aus der sagen- und märchenbildenden Phantasie unseres Volksgeistes dar. Gelehrsamkeit, die selber Kunst, Erzählungskunst geworden ist! Wer dadurch an Heimatgefühl bereichert, sich zurückwendet zum eigentlichen Gegenstande des Buches, der wird gewiß schon mit bedeutend verstärktem Interesse ihm sich nahen müssen, da er nun erkannt hat, auf welchem sicheren Grunde des Künstlers Schaffen ruht, und wie berechtigt und beglaubigt — sogar für den wissenschaftlichen Geist unserer gestrengen Kunstkritik — sein dichterisches Verfahren mit seinen Stoffen war.

Und nun kommt dazu noch die Darstellung seiner Dichtungen selbst. Auch hier gilt: in ihr lebt die Kunst der Werke von neuem auf! Mehr noch die Welt der Werke und ihres Schöpfers! Nicht nur der wissenschaftliche, auch der wirklich künstlerische Geist erkennt nun deutlich: „wie alles sich zum Ganzen webt". Die künstlerische Potenz, aus der Menge der Sagen

einen dramatischen „Mythos“ zu bilden, ist in jedem Fall das eigentlich Dichterische. Man soll nicht meinen, daß dies sich in der Sprache erschöpft. Die Sprache dieser Werke besteht nicht nur aus Worten, sondern sehr beträchtlich aus Musik. Und gerade der Geist dieser Musik, worin auch die Sagenwelt und die Künstlerpersönlichkeit ihre wurzelhafte Einheit finden, hat in der Wiedererzählung derart innerlich mitgewirkt, daß wir in der Tat in eine neue, doch vertraute Welt zu blicken glauben. Auf diesem Grunde schöpferischen Mitempfindens erscheinen uns in der Darstellung des Verfassers die Werke selbst mit einer so klaren Anschaulichkeit, mit so logischer Konsequenz des Aufbaues vor uns, daß wir sie darin wie mit freieren, ungestörten Augen zu schauen meinen, als wie in etwa mangelhaften, oder durch die Erregung des Momentes beeinflußten, immer manigfach gestörten Erlebnissen vereinzelter öffentlicher Bühnenaufführungen, — geschweige in einer bloßen „Lektüre“ mit mangelnder Musik und gleichsam geschlossenen Augen! —

Da jedoch bei einem Buche, welches Talent und Wissen vereinigt zeigt auf dem Grunde wahrer Liebe und Begeisterung für den Gegenstand, auch die Freuden des Auges unwillkürlich sogleich tiefer eindringen und zu starken Erwärmungen des Herzens werden, so kann und darf Aug' und Herz nicht ruhen, nur wünschen und streben, daß diese Werke von zweifellos echter gesunder und reiner deutscher Art und Kunst, wie fremd immer der Zeit, die keine rechte Heimat mehr kennt — dennoch möglichst viel und möglichst gut (wozu das Buch auch verständnisfördernd helfen kann) inmitten dieser selben Welt zu lebendiger Erscheinung gelangen mögen. Der Autor hat seine Aufgabe in seinem Buche erfüllt. Das Buch wird die seine erfüllen, wenn es die rechten Leser findet. Die Aufführungen der Werke aber haben erst die einzig würdige Aufgabe dargestellter Kunst zu lösen: in der großen unbestimmten Menge, Publikum genannt, Seelen zu finden, zu wecken, zu bewegen, zu sammeln, welche die Seele solcher Kunst als ihresgleichen erkennen und daran selbstbewußter werden können.

H. v. Wolzogen.

(Literarisches Zentralblatt für Deutschland)

In sechs aufeinanderfolgenden dramatisch-musikalischen Schöpfungen hat der „Erbe von Bayreuth“, der Sohn Richard Wagners, sich auch selbst als phantasievoll schaffender Künstler von eigner Art und eigner, selbständiger Kraft erwiesen und bewährt. Es sind: „Der Bärenhäuter“, „Herzog Wildfang“, „Der Kobold“, „Bruder Lustig“, „Sternengebot“ und „Banadietrich“. Eine siebente, gleichfalls vollendete Schöpfung, „Schwarzschwanenreich“, ist noch unveröffentlicht. Jedes dieser Werke trägt seine eigene Farbe, gemeinsam ihnen allen aber ist ihr eigenartig idealistisches und volkstümliches Gepräge. Ist doch seine dichterische Schaffenskraft tiefsinnig von dem Geist

und der Poesie des deutschen Märchens und der germanischen Heldensage beseelt und verklärt.

Im tiefinnerlichsten Nachschaffen des Grimmschen Märchen- und Sagengeistes hat Siegfried Wagner in seinem volkstümlich-deutschen Drama aus dem Geiste der Musik, insbesondere die im Märchen schlummernde Erlösungsidee, die ja schon die Werke seines Vaters leuchtend durchdringt, erweckt. Man denke an „Luisel" im Bärenhäuter, an „Verena" im Kobold und an „Schwanweiß" im Banadietrich. In allen seinen Schöpfungen schwebt eine liebende Frauengestalt als ein erlösender Genius durch das Drama. Dabei ist aber auch der echte deutsche Märchenhumor in den Werken des Meistersohnes auf das Köstlichste entfaltet, wie insbesondere die Gestalt des betrogenen Teufels im Bärenhäuter und Banadietrich zu einer charakteristischen Erscheinung kommt. Diese kerndeutsche, aus Sage und Märchen feinsinnig-liebevoll-reich neugestaltende Art des Worttondichters hat denn auch in einer allerdings bisher nur kleinen Gemeinde von Verehrern verständnisvollen Widerhall gefunden. Am begeistertsten und tiefsten im Herzen des Verfassers des angekündigten Werkes, der ja schon durch seine monumentale, sechsbändige Biographie Richard Wagners sich ein bleibendes Ruhmesdenkmal gesetzt hat. Mit ihm hat sich zur Schaffung des herrlichen Siegfried Wagner-Buches Franz Staffen, eine reichbegabte, echt deutsche, schlichte und begeisterte Künstlernatur, wie zu einem künstlerischen Glaubensbekenntnisse, vereinigt. Man beachte die geistvoll eindringenden, aus der Tiefe der Erkenntnis geschöpften Ausführungen Glasenapps über Inhalt und Sagenstoff der einzelnen Werke, vor allem die über die Koboldsage, deren rührendste, tragische Fassung Siegfried Wagner wieder zu Ehren bringt, und die über den „wilden Jäger" Banadietrich.

Das Kapitel: „Einige Gedanken Goethes, in ihrer Anwendung auf die Dichtung von Siegfried Wagners Sternengebot", möge den der poetischen Welt Siegfrieds noch Fernstehenden als Führer und Wegweiser dienen. Die wiederum in acht Unterabteilungen zerfallende Aufsatzreihe über die Goetheschen Gedanken knüpfen an einen im Sommer 1813, ungefähr um die Zeit der Geburt Richard Wagners, entstandenen Goethe'schen Aufsatz „über Shakespeare, verglichen mit den Alten und Neuesten", an, in welchem der Gegensatz zwischen der Antike und Shakespeare von einem Gesichtspunkte aus erfaßt wird, der Glasenapp für die Beurteilung der Sternengebot-Dichtung Siegfried Wagners recht eigentlich ausschlaggebend dünkt: aus dem Verhältnis zwischen Sollen und Wollen. Ist dies doch der eigentliche ethische Angelpunkt, um den sich darin alles dreht und bewegt. „Durch das Sollen", sagt Goethe, „wird die Tragödie groß und stark, durch das Wollen schwach und klein." Glasenapp bezeichnet das Sternengebot und den fruchtlosen Kampf Konrad des Saliers, gegen die hier das Orakel vertretende Ver-

heißung des Sternengebots, als den reinsten, ausgeprägten Typus der „Tragödie des Sollens", deren eigentlicher Held eben nicht Konrad, sondern der edle Helferich von Lahngau ist, in dessen Seele der Kampf zwischen Wollen und Sollen siegreich durchgekämpft wird, der im Verlaufe des Dramas die Mitempfindung des Zuschauers so stark in Anspruch nimmt. Bedeutsam ragt auch die Oedipus-Tragödie mit ihrem starren „Du sollst"-Orakelspruch herein. Von ihr aber unterscheidet der moderne Dichter und sein Erläuterer im Goetheschen Sinne „die Verknüpfung des Wollens und Sollens in einem individuellen Charakter", das Gleichgewicht zwischen beiden Prinzipien, insbesondere dessen erhabenste Form, in welcher, durch die Kraft einer edlen Resignation, eben jenes Sollen selbst zum Produkt eines freien Willensentschlusses wird:

„Höher als aller Sterne Gebot,
waltet ein zweites, des Herzens Gebot!"

Möge das tiefgreifende Doppelwerk Glasenapp-Stassens dem gebildeten und leider so vielfach verbildeten Deutschen unserer Tage die Augen über die nationale und kulturelle Bedeutung auch Siegfried Wagners eröffnen und durch Klärung aller entgegenstehenden Tagesmeinungen seine edle Bestimmung in reichem Maße erfüllen! Prof. Dr. Arthur Prüfer.

(Deutsches Literaturblatt, Würzburg)

Wie der Bayreuther Meister, so gehört auch sein Sohn Siegfried Wagner als der Verfasser der sechs Textbücher seiner bis jetzt erschienenen Opern (Bärenhäuter, Herzog Wildfang, Kobold, Bruder Lustig, Sternengebot, Banadietrich) in die lebendige Tagesliteratur. Diese Texte sind selbständige Dichtungen, nicht bloß Unterlage und Anlaß für musikalisch-theatralische Kunstgebilde. Sie gehören umsomehr zum vaterländischen Schrifttum, als sie ein direkter heißer Blutstrom mit der deutschen Sagen- und Märchenwelt verbindet.

Wer sich um ein klares Verständnis dieser Texte und ihrer Bedeutung im Rahmen unserer Volksdichtung bemühen will, dem sind die gesammelten Aufsätze über das dramatische Schaffen Siegfried Wagners von C. Fr. Glasenapp wärmstens zu empfehlen, die unter dem Titel „Siegfried Wagner und seine Kunst" bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen sind. Franz Stassen, der hervorragende fränkische Poet und Griffelkünstler, hat den vornehm gedruckten Sammelband mit zweihundert Federzeichnungen geschmückt. Diesem Meister des Stifts, der in eindrucksvollen Bildern, Randleisten, Initialen und Schlußstücken für eine kaum auszukostende Augenweide gesorgt hat, verdankt das anregende und inhaltreiche Werk des Gelehrten eine solche Fülle von Schönheit, daß man es mit Fug zu den glänzendsten Prachtbänden einer deutschen Hausbücherei stellen darf.

Glasenapp bietet in klarer Darstellung eine Übersicht über die dramatischen Vorgänge der einzelnen Textdichtungen, sowie deren Zusammenhang mit dem deutschen Sagenschatz, und schließt daran eine Zergliederung der nach- und umschaffenden Arbeit des Dichter-Komponisten und ihrer poetischen Leitgedanken. Wertvoll um der vielen neuen Aufschlüsse willen ist die Einleitung, die zum erstenmal eine authentische Schilderung des Lebens- und Bildungsganges des Künstlers Siegfried Wagner gibt.

Hoffentlich erweist dieses Werk, selbst an voreingenommenen Lesern, die unüberwindliche Kraft der künstlerischen Begeisterung und Wahrhaftigkeit und hilft jene schnellfertige, dreiste Kritikasterei eindämmen, die um so heftiger mit absprechenden Urteilen über Künstler und Künstlerwerk um sich wirft, je unwissender und unbelehrbarer sie deren Wesen und Geschichte gegenübersteht. Selbst die Freunde von Bayreuth werden sich durch mancherlei Neues bereichert fühlen und gern zu dem Werke zurückkehren, das mit gründlicher Gelehrsamkeit so viel lebendige Schönheit verbindet. Dr. M. G. Conrad.

(Tägliche Rundschau, Berlin)

Wohin Siegfried Wagner im Laufe der Jahre als Dirigent eigener Werke gekommen ist, wo auch von der Bühne herab eines seiner bisherigen sechs Werke zum Publikum sprach, überall wurde er mehr als freundlich aufgenommen. Und wenn man die begreifliche Freude abzog, die sich nicht genug tun konnte, in der Sohnesgestalt sich an den großen Vater zu erinnern, so war immer ein starker Rest positiver Anerkennung übrig, die vom Erstlingswurf des „Bärenhäuters" bis zum „Banadietrich" sich gleich geblieben ist.

Im Gegensatz zu dieser Volksstimme, die nach mancherlei Schwankungen, Voreingenommenheiten und Beeinflussungen doch immer wieder die richtige Mitte und damit den geraden Weg der Ehrlichkeit findet, hat sich nun ein Teil der großstädtischen Kritik befunden: Indolenz, die es nicht für nötig hielt, sich wenigstens durch genaues Studium des Textbuches und mindestens auch des Klavierauszuges einigermaßen vorzubereiten, Unwissenheit, die auch nicht die entfernteste Ahnung von unserer deutschen Sagenwelt und unseren volkskundlichen Überlieferungen besitzt, Böswilligkeit, die es für einen famosen Witz hält, fortwährend den „großen" und den „kleinen" Wagner miteinander zu vergleichen, — alle diese Eigenschaften einer schnell fertigen Kritikasterei, die ein Grundübel unserer auf den Augenblickserfolg angewiesenen Sensationspresse ist, sie haben sich oft genug verbündet, um dem Sohne Richard Wagners eins „auszuwischen". Er besitzt nämlich die Dreistigkeit, nicht wie die Söhne einiger anderer Großen als Schattenpflanze saftlos zu verkümmern, sondern seine Kräfte zu regen und seinem Schöpfer zu danken, daß seine Schultern stark genug sind, um auch die schwere Rüstung eines ererbten großen Namens zu tragen.

Klärung verwirrter Verhältnisse kann nur durch wachsendes Verständnis kommen. Im gegebenen Falle will dazu ein Buch beitragen, das ich hiermit den Freunden Siegfried Wagners, seiner Werke und der deutschen Sagenwelt warm empfehle. Im Verlag von Breitkopf & Härtel ist es erschienen; C. Fr. Glasenapp hat es geschrieben, und Franz Stassen hat es mit 200 Bildern zu einem Pracht- und Geschenkwerk erhoben, für das der Preis von 18 Mk. (geb.) nicht zu hoch erscheint. „Siegfried Wagner und seine Kunst" lautet der Titel des Buches, das — abgesehen von einigen Breiten der Darstellung und verschiedentlichem Überfließen des an sich so erfreulichen „parteiischen" Enthusiasmus — warmherzige Überzeugungskraft mit grundlegender Belehrung in vorbildlicher Form verbindet.

Gerade weil es mein Wunsch ist, dies Buch in den Händen derer zu sehen, die eine neue künstlerische Erscheinung aus ihrem Wollen heraus zu verstehen versuchen, verzichte ich auf jede weitere Inhaltsangabe im einzelnen.

Nur soviel sei gesagt, daß dies Buch nebst einer Übersicht über die dramatische Handlung der einzelnen Werke stets eine lichtvolle Darstellung der zugrunde liegenden sagenhaften Quellen sowie deren Benutzung und Umgestaltung durch Siegfried Wagner enthält. Sehr dankenswert ist die in der Einleitung zum ersten Male authentisch gegebene Schilderung des bisherigen Lebens- und Bildungsganges des Künstlers, sowie zum Schluß der Nachweis des inneren Zusammenhanges seiner Werke, wie er sich sowohl in den Wechselbeziehungen der poetischen Grundgedanken, in der Wiederkehr bestimmter Gestalten (des Teufels!), wie auch in der mehrfachen Anwendung derselben musikalischen Motive kundgibt.

Ausgezeichnet sind die fünf photographischen Bildnisse (darunter die zum ersten Male veröffentlichten Kinderportraits aus den Jahren 1873 und 1882), und ein wahres Labsal Stassens fein nachfühlende Textbilder zur Handlung, Randleisten, Schlußstücke und figürliche Initialen. Nur dem liebevollsten, aus eigener warmer Begeisterung herausgeborenen Einleben in die Gedanken- und Gefühlswelt dieser volkstümlichen Romantik konnten so kraftvoll-treuherzige Spiegelungen gelingen. Und der Humor, mit dem Siegfried Wagner als Mann von deutscher Art Tod und Teufel behandelt, hat hier in dem zeichnenden Künstler einen prächtigen Gesinnungsgenossen erhalten.

So geht dank dieser Doppelarbeit des Schreibers und des Zeichners durch das ganze Buch ein starker Hauch germanisch-kraftbewußten Wesens, ein Grundzug nationaler Beharrung gegen alle kosmopolitische und geistreichelnde Allerweltskunst, ein sicheres Wissen dessen, daß alles, was „deutsch und echt" ist, in deutscher Meister Ehre lebt!

Dr. Gustav Manz.

Wir kennen von Erziehungs wegen, trotz jenes Kaiserworts von den jungen Deutschen, die keine jungen Griechen und Römer sein sollen, die Sagen und Mythen jener Völker besser als den Schatz, den wir in unsern deutschen Sagen und Märchen besitzen. Und gerade dieser bildet den Untergrund für das dramatische Schaffen Siegfried Wagners.

(Deutsche Welt. Wochenschrift der Deutschen Zeitung, Berlin)

Trotz der zahllosen Ausgaben und Bearbeitungen, die gerade die deutschen Märchen über sich ergehen lassen müssen, ist aus ihnen fast nur Äußerliches in das Bewußtsein unserer künstlerisch interessierten Kreise als fester Besitz übergegangen. Sonst könnten nicht, auch heute noch, viele sie in das Reich der Kinderlektüre verweisen wollen. Die Zusammenhänge der Märchen, Volksbräuche und Sagen untereinander und mit der uns umgebenden Natur, aus der sie die Phantasie des Volks hat entstehen lassen, sind für viele unter uns verschüttet. „Keine größere Wohltat könnte unserm von aller Natur so fern abgewandten großstädtischen Theaterpublikum zuteil werden", so sagt daher C. Fr. Glasenapp in seinem soeben erschienenen großen Werk „Siegfried Wagner und seine Kunst", „als eine solche befruchtende Berührung mit der einfach und schlicht empfindenden Volksseele. Werden diese Werke erst auf unsern Bühnen heimisch, so ist eine Aussicht vorhanden, auch dieses ‚Publikum' zum ‚Volke' regeneriert zu sehen." Es ist für den dramatischen Dichter aber ein Gebot künstlerischer Notwendigkeit und zugleich sein gutes Recht, die Bekanntschaft völkischer Überlieferungen bis zu einem gewissen Grade vorauszusetzen und so die Breite epischer Berichte in seinem Werke zugunsten des Fortgangs der Handlung aufs äußerste zu beschneiden. Es scheint, als ob Siegfried Wagner einen Teil seiner Zuhörer hierin überschätzt hat, — wohl jenen Teil, dem die Vorgeschichte einer „Salome" oder „Elektra" vertrauter ist als unsere deutsche Märchenwelt!

Da kommt denn das soeben erwähnte Buch von Glasenapp gerade recht, um eine Lücke auszufüllen; wohlverstanden: keine Lücke in den Werken, sondern eine solche in unserm Wissen. So ungewöhnlich das Erscheinen eines solchen Buchs über einen in der Vollkraft schaffenden Künstler ist, so notwendig ist es im Falle Siegfried Wagners. Man lese nur das Vorwort, das — eine wahre Herzstärkung! — mit natürlichem Freimut in die heutigen Zustände des öffentlichen Kunsttreibens hineinleuchtet und das Ungewöhnliche seines Erscheinens treffend rechtfertigt, und man wird dem Verfasser mit der tapferen Feder und dem jung gebliebenen Herzen dankbar die Hand drücken, daß er seine Richard Wagner gegenüber vorbildlich bewährte Treue, unbeeinflußt von Personenkultus, aus reiner künstlerischer Begeisterung und Freude an dem Schaffen des Meistersohnes auch auf diesen übertragen hat.

Und zum Dank kommt, nach beendeter Lektüre des Buchs, noch die Bewunderung für die tiefschürfende Arbeit und die feinsinnig nachfühlende Art, in der er die Schöpfungen des Künstlers nach der dichterischen Seite hin,

ohne alle trockene Gelehrsamkeit, unserm Verständnis nahe bringt. Auf das wirksamste wird er dabei durch seinen Mitarbeiter Franz Stassen unterstützt, der das Buch fast Seite für Seite mit den Erzeugnissen seiner weithin geschätzten, eigenartigen und feinen Schwarzweißkunst geschmückt hat. Nicht der Wunsch des Verlegers hat hier einmal den Schriftsteller und Maler zusammengeführt, sondern die beiden gemeinsame Liebe zum behandelnden Gegenstand. So ist denn ein im vollsten Sinne des Wortes einheitlich wirkendes Buch entstanden, dem wir in dieser Art so leicht nichts an die Seite zu stellen wüßten. Beiden gelingt es darum auch, das von ihnen Geschaute und an den Werken des Künstlers Erlebte nicht nur auf die Fläche des Papiers, sondern durch sie hindurch dem Leser unmittelbar ins Herz zu projizieren. Polemisches findet man kaum in dem Buch, wenn anders man nicht die köstliche satirische Kopfleiste zu einem der Aufsätze über „Herzog Wildfang" dazu rechnen will, die einige „deutsche" Kritikertypen in ergötzlichster Weise festhält.

Glasenapp bringt für jedes Werk eine durch Klarheit sich auszeichnende Übersicht über die dramatische Handlung und außerdem eine Fülle von Material und feiner Gedanken zu und über die einzelnen Werke; so die Bärenhäuter-Studien (zur Idee des „Bärenhäuters"; der Bärenhäuter als Sonnenheld in Mythus und Märchen; der Ring als Erkennungszeichen; die Würfelszene und ihre sagenhaften Vorbilder), zum „Herzog Wildfang", dem feinen musikalischen Lustspiel, einen Aufsatz „Allerlei Blätterrauschen", zum geheimnisvollen „Kobold" solche über die Wortbedeutung des Koboldnamens, die Naturgeschichte des Koboldes, Wesen und Herkunft des Hausgeistes, die Koboldsage bei Siegfried Wagner, die Sage vom treuen Ekhart, über den Talisman und anderes; und in entsprechender ausgiebiger Weise sind auch „Bruder Lustig", „Sternengebot" und „Banadietrich" in ihrem Zusammenhang mit Sage, Märchen, Naturerscheinung und in den feinen Beziehungen ihres dichterischen Aufbaues erläutert. Die musikalische Seite der Schöpfungen gehört nicht in die Aufgabe, die sich der Verfasser freiwillig gestellt hat, sie wird aber häufig und in interessanter Weise gestreift.

Schon die mitgeteilten Überschriften werden erkennen lassen, daß da „Lücken" gründlichst ausgefüllt werden. Vor so intensiver Beleuchtung muß auch das Gespenst der Unverständlichkeit, mit dem dem deutschen Publikum bange gemacht wird, in sein ödes Nichts zergehen. Ist es denn damit überhaupt so schlimm? Die Ausstellungen seiner Gegner richten sich, außer gegen die von ihnen falsch beurteilte Sprache seiner Dichtungen, mit Vorliebe gegen die Unverständlichkeit der dramatischen Vorgänge. Der Grund für diese vermeintliche Unverständlichkeit liegt aber — Gott sei Dank! — nicht in den Werken selbst.

Den wahren Gründen, welchen die auffallende Vernachlässigung der Werke Siegfried Wagners durch die Theaterdirektionen und insbesondere durch unsere großen Hofbühnen zuzuschreiben ist, wollen wir hier nicht nachforschen. Der Weg führte uns in die sumpfigen Gefilde, in denen das internationale Unternehmertum und die Feindschaft gegen alles, was mit dem Namen „Bayreuth" verknüpft ist, gedeihen.

Wir wollen lieber den einzigen Weg beschreiten, auf dem wir uns ein eignes Urteil über das Schaffen dieses Künstlers bilden können, d. h. wir wollen seine Werke kennen lernen. Eine neue Welt tut sich uns dann auf! Wer — etwa vom Studium der „Salome" — zu dem der Schöpfungen Siegfried Wagners übergeht, dem wird zumute, als ob er aus der überheizten, parfümierten Luft eines großstädtischen Opernhauses unmittelbar in den frischen deutschen Wald hinausträte. Dort aufgepeitschte und aufpeitschende, in jedem Falle nervöse Musik, an deren Schaffung der berechnende Verstand einen unzulässig großen Anteil hat, deren Stärke in der Kunst der Farbenmischung, deren Schwäche in der Kunst der Linie, der melodischen Erfindung liegt; hier eine blühende Melodik, eine immer natürliche, niemals triviale Musik, die bei aller meisterhaften Beherrschung des Formalen — man achte auf Siegfried Wagners Kontrapunkt! — mit dem Herzen konzipiert ist und zum Herzen spricht, die das Urelement für das vom Dichter geschaffene einheitliche Kunstwerk ist. Diese schlichte Kunst mutet uns an wie die deutsche Landschaft selbst, die auch da, wo ihre Formen der Kühnheit nicht entbehren, niemals posiert.

Wie sein großer Vater die gewaltigen Höhenzüge des tragischen Mythus zum befruchtenden Untergrund seines riesenhaften Schaffens wählte, so erschließt uns Siegfried Wagner die traulichen Täler des Volksglaubens und Volkslebens. Unbeirrt von den Strömungen des wechselnden Zeitgeschmacks, ungeblendet vom Tageserfolg, dem einen klar erkannten, großen Ziel nachzustreben, das ist bayreuthisch. Im Bannkreis des Bayreuther Gedankens und Werkes ist Siegfried Wagner aufgewachsen und künstlerisch reif geworden. Aus diesem Boden saugt er die Kraft, mit der er seine erdfrische Kunst aufbaut. Das Übertrumpfenwollen überläßt er andern. Wohl ihm, daß er kein Epigone ward, sondern eigne Wege wandelt! Tief führen sie hinein in unser deutsches Volkstum. Statt welschen Tandes und Dunstes strömen auf ihnen uns Quellen entgegen, die aus dem Tiefsten unserer Volksseele kommen. Gelassen sieht der Künstler zu, wie eine oberflächliche Öffentlichkeit das an seinen Werken verurteilt, was nicht ihrer Art ist. Das ist wieder bayreuthisch. Mag ihm die Zukunft mit vollen Händen entgegenbringen, was ihm die Gegenwart nur zögernd gewährt, nämlich das rechte Verständnis für sein Schaffen! Die Anzeichen dafür mehren sich, daß es mit der Würdigung seiner Kunst aufwärts geht. Ein Blick auf das Beispiel von Bayreuth, auf

sein langsames Werden und sein endliches herrliches Blühen, stärke uns in dieser Zuversicht!

Für die Beziehungen zwischen Siegfried Wagners Kunst und der deutschen Sagen- und Märchenwelt sowie wegen seiner Symbolik verweisen wir den Leser getrost auf das Glasenappsche Buch. Möchten recht viele Leser dieser Zeilen dazu greifen; nach beendeter Lektüre werden sie zweifellos den Wunsch haben, nun auch die Werke selbst kennen zu lernen. **Paul Pretzsch.**

(Hamburger Nachrichten)

Siegfried Wagner und seiner kerndeutschen, jungen Kunst widmet Carl Friedrich Glasenapp, jener hervorragende Mann, dem die Welt in der monumentalen Biographie Richard Wagners das grundlegende Werk der gesamten Wagnerliteratur zu danken hat, ein neues großes, prachtvolles Buch. Eine tiefgründige, von innigster Liebe zum Gegenstande eingegebene und von durchdringendem Verständnis für das Kunstwerk Siegfried Wagners getragene Arbeit, weit ausholend, auf breiten Grundmauern von Gelehrsamkeit und Wissen ruhend; lebensvoll eindringlich, bedeutend in ihren wissenschaftlichen und ihren ästhetischen Untersuchungen, bedeutend in ihren Ergebnissen.

So durch Reichtum und Würde ausgezeichnet, charakterisiert sich der mächtige Band als ein Appell an die gebildeten und künstlerisch fühlsamen Kreise des deutschen Volkes, von denen der Verfasser glaubt, daß ihre lebendige Teilnahme für die Kunst Siegfried Wagners künstlich verschüttet worden ist. Diese Teilnahme neu zu wecken, das Verständnis des deutschen Volkes und seiner künstlerischen Führer und mit dem Verständnis die freudige Liebe auf die Kunst Siegfried Wagners hinzulenken, das ist der ideale Zweck, den der warmherzige Verfasser in seinem hochgemuten Buche anstrebt, in dem er den Entwicklungsgang des jungen Wagners, dann aber in gründlichster Untersuchung seine Opern, vom „Bärenhäuter“ angefangen bis zum „Banadietrich“, erschöpfend bespricht.

Zu dem schon in seiner äußeren Gestalt imposanten und vornehmen Werk hat Franz Stassen eine große Anzahl höchst anziehender Bilder als wertvollste künstlerische Mitgift beigesteuert, die aus dem tiefsten Empfindungsgehalt der Dramendichtungen Siegfried Wagners, und wie diese selbst aus dem urdeutschen, kraftvollen, schöpferischen Märchengeist heraus geschaffen sind.

Ferdinand Pfohl.

(Dresdener Nachrichten)

Glasenapp will den Leser von der Eigenheit und Echtheit der dramatischen Kunst Siegfried Wagners überzeugen und von dem Eindruck einer dem Künstler leider feindselig gesinnten Presse befreien.

Trotz aller warmen Begeisterung hält sich der Autor von jedem Überschwange fern und erzählt so objektiv wie nur möglich vom Leben und von den Werken Siegfried Wagners. Er gibt über jede dramatische Schöpfung

vom „Bärenhäuter" bis zum „Banadietrich" zunächst einen ausführlichen Bericht der Handlung, woran sich jedesmal eine Reihe selbständiger Aufsätze meist sagengeschichtlicher, trotz allem ernst wissenschaftlichem Fundament aber immer gemeinverständlich gehaltener Art schließt. Das Ganze macht einen durchaus einheitlichen Eindruck, weil der äußerlich scheinbar nur lose Zusammenhang der Teile innerlich doch als ein engerer und tieferer sich herausstellt. Und zwar um so inniger, je mehr man sich in den Inhalt vertieft, den man allerdings durch eine oberflächliche Lektüre kaum voll erfassen, zum wenigsten aber nicht erschöpfen kann. Glasenapp weist nach, welch ernste Studien Siegfried Wagner zu seinen Dichtungen gemacht hat und wie er die benützten Volkssagen von überflüssigem Ballast zu säubern und sie untereinander zu verquicken und zu einem neuen organischen Kunstgebilde sinnreich zu vereinigen weiß.

Als Gesamtkunstwerk steht Siegfried Wagners Drama dem Richard Wagners unbedingt am nächsten und jedenfalls näher als alle anderen nachwagnerischen Schöpfungen auf musikalisch-dramatischem Gebiete. Der Sohn beachtete die Mahnung des Vaters, ihn selbst nicht durch Behandlung der durch ihn erschöpften großen mythologischen Stoffe nachzuahmen, sondern sich vielmehr der volkstümlichen Märchen- und Sagenwelt zuzuwenden, die eine überreiche Fülle von dramatischen Begebnissen und Handlungsmomenten in sich birgt. So ward des Sohnes Kunst volkstümlich; er schuf Märchendramen und sagenumwobene musikalische Lustspiele; und daß er damit das Rechte traf und einem tiefen, wenn auch noch mehr oder weniger verborgenen Bedürfnis mit seinen Schöpfungen entsprach, das beweist der jubelnde Beifall, den die Aufführungen seiner Werke stets und allerorts erweckten, trotz allem Verkleinern oder auch Verschweigen in einer undeutschen, in Deutschland aber leider noch sehr maßgebenden Presse, von der Glasenapp bei der Besprechung der Uraufführung des „Herzog Wildfang" in München einen sehr drastischen Bericht gibt. Das spielte 1901; von 1908 ab hatte dagegen dasselbe Werk zunächst in unserem sächsischen Plauen, dann aber auf verschiedenen anderen deutschen Bühnen den größten Erfolg.

In einem Schlußkapitel über die Musik Siegfried Wagners gibt Glasenapp noch höchst wertvolle Anregungen, die allerdings zu genaueren Darlegungen noch führen müssen und werden, wenn sie auch vielleicht nicht von diesem Autor selbst werden geschrieben werden.

In seinen zeichnerischen Beigaben bewährt sich Franz Stassen als ein Meister allerersten Ranges; und seine lebensprühenden Bilder werden die hellste Freude ganz sicherlich bei allen Betrachtern erwecken! Sie sind eine ganz prächtige Gabe in dieser Prachtausgabe! Jedenfalls kann das ganze Buch nur auf das allerwärmste empfohlen werden; es wird sich die Gunst aller Freunde musikalisch-dramatischer wie auch zeichnerischer Kunst erwerben. Kurt Mey.

(Leipziger Tageblatt) Freunde Wagnerscher Kunst freut es aufrichtig, wie der Biograph des Vaters nun nach Vollendung seines großen Werkes auch dem Sohne schon dies schöne literarische Denkmal setzt. Daß es auch dem Sohn gegenüber von jener Verehrung ausgeht, die das Kennzeichen edler Pietät ist, durfte von vornherein als ausgemacht gelten; aber staunend sieht man wieder einmal die Wahrheit des Wortes, daß eben nur Liebe wirklich versteht. Und so mag's denn so recht sein.

Wir müssen in der Tat gestehen, daß uns Liebe und Begeisterung hier ein schönes Bild gezeichnet haben, das dem, der noch nichts weiß von Siegfried Wagner, den lebhaften, brennenden Wunsch wachruft, nähere Bekanntschaft mit seinen Werken zu machen. . . . . Man muß schon sagen: wenn alles, was heute erscheint und gespielt wird, nur halb so viel Ideenreichtum, Poesie und Erfindungsgabe hätte, stünde es gut um unsere Bühne. Dabei ist eigentlich doch nur das Prinzip, auf dem die Stoffwahl beruht, nicht neu, der Stoff selber und seine Gedanken aber wohl.

Glasenapps Buch behandelt die sechs bis jetzt von Siegfried bekannt gewordenen Opern. Bei jeder finden sich genaue kritische Würdigung und interessante wissenschaftliche Exkurse über einzelne Sagenmotive und -episoden, an denen diese Opern ja so besonders reich sind. Auch über die Aufnahme einzelner Werke durch die Kritik erhalten wir Auskunft. Ein kurzes Kapitel über Siegfrieds Leben und Kunst geht voran, während zum Schluß der Verfasser uns einen Einblick tun läßt in die eigentliche treibende Kraft und Seele von Siegfrieds Schaffen. Das schöne Werk ist von Franz Staffen mit wundervollem Buchschmuck ausgestattet und enthält packende Bilder zu den einzelnen Werken. Auch musikalische Motive sind jedem Abschnitt beigegeben, können aber natürlich nicht viel zeigen, was man ja hier auch nicht verlangen kann.

Möchte das schöne Buch wieder mehr anregen, auch dem Sohne näherzutreten, der — das ergibt Glasenapps Darstellung unzweideutig — im Grunde doch der wahre Erbe des Bayreuther Gedankens ist! as.

(Fränkischer Kurier, Nürnberg) Noch ist der große Kampf um Richard Wagners Kunstwerk kaum verschollen — sein Sieg ist kein ganz unbestrittener, und immer noch grollt es da und dort vereinzelt nach — da stehen wir schon vor einer neuen Wagnerfrage. Dem Sohne gilt es, Siegfried Wagner! Was ist's mit ihm? Wie stellt ihr euch zu ihm? Ist etwas von ihm zu hoffen, zu erwarten? Oder wird er der Welt ein neues Beispiel geben von dem erdrückenden Schatten des Genies?

Wer hätte sich bei der Nennung des Namens Siegfried Wagner nicht schon diese Frage vorgelegt? Und wer — darf man gleich weiter fragen — hätte in Erinnerung an August Goethe, den Herzog von Reichstadt u. a. diese Frage nicht gleich mit Achselzucken und gründlichem Zweifel für sich entschieden? Oper auf Oper erschien — sechs sind es schon! — das Publikum lauschte, klatschte wohl auch, aber dann hörte man nichts mehr! Also nichts?

Was man jetzt aus Glasenapps Buch darüber hört, über den „Bärenhäuter", den „Herzog Wildfang", den „Kobold", den „Bruder Lustig", das „Sternengebot" und über „Banadietrich", das erweckt doch einen ganz mächtigen Eindruck über Siegfried Wagner, den Dichter und Dramatiker. Was für ein Reichtum an herrlichen Gestalten und Gedanken ist hier in den sechs Werken aufgespeichert! Welch eine Fülle der Erfindung! Welch eine Kraft der Gestaltung! Immer weiß der Verfasser durch ein lebensvolles Problem uns den Stoff anziehend, die Helden sympathisch zu machen. Nie fehlt es an einem tiefen sittlichen Unterton. Und was das Besondere ist — dieser sittliche Grundton wurzelt im Volksempfinden, wie der ganze Stoff auf dem Boden der Volkssage steht. Es muß geradezu großartig genannt werden, wie Siegfried Wagner aus Märchen und Sage, Volksglauben und -Sitte immer wieder ein neues Muster webt und diesem für unser heutiges Denken manchmal etwas spröden Stoff durch Vertiefung auf seinen ewig-menschlichen Gehalt ein interessantes gewinnendes Gesicht verleiht.

Wie das Gute und Edle auch in mißlicher Gestalt nicht verborgen bleibt, sondern unter himmlischem Schutz sich entfaltet — Problem des „Bärenhäuter". Wie ein Fürst durch seinen Übermut zur Umkehr kommt und sich zum Diener der Allgemeinheit entwickelt — das Problem in „Herzog Wildfang". Wie schwere Schuld durch unschuldiges, aber freiwilliges Leiden gesühnt wird — die Idee des „Kobold". Wie Reinheit und Wahrhaftigkeit über die finsteren Mächte der Zauberei und des nächtlichen Trugs den Sieg davonträgt — „Bruder Lustig". Herzensgebot geht über Sternengebot, über Schicksalsbestimmung — sagt uns „Sternengebot", und wie unbeugsamen Trotz nur eines brechen kann: die Liebe — der „Banadietrich". Und das alles in einer außerordentlich reichbewegten, vielgestaltigen Handlung, die, mit großer Bühnenwirksamkeit aufgebaut und entwickelt, eine hervorragende dramatische Begabung unzweifelhaft verrät.

Und noch etwas verrät sie! „Nun natürlich, den Sohn des Vaters!" Halt, langsam, Verehrteste! Verwandtschaft ist wohl da in Musik wie in den Gedanken. Aber von direkten Anklängen, Nachbildungen, Reminiszenzen u. dgl. keine Spur. Vielmehr setzt gerade die unglaubliche Fülle neuer Gestalten, Motive und Melodien in Erstaunen, die freilich von demselben Blut erdacht, ich möchte sagen mit derselben Tinte geschrieben scheinen wie jene des Vaters. Aber man gehe der Sache auf den Grund und urteile richtig!

Harmonisierung und Instrumentation, Klangfarbe und Modulation — kurz, was wir musikalischen Stil nennen, ist unstreitig verwandt mit dem Richard Wagners. Auch der Gedanke der Erlösung und Entsagung tritt uns hier wieder entgegen. Aber ist denn Wahrheit und Schönheit so schnell verblaßt, daß mit ihren Farben und mit ihrer Sprache nicht noch tausend Gemälde, Dicht- und Tonwerke geschaffen werden können? Genauer: ist die Wagnersche Ton- und Wortweise, ist seine Weltanschauung uns schon so vertraut, daß wir sie nicht mehr hören können oder mögen? Muß denn immer alles, jeder einzelne Ton und jeder Gedanke ganz neu sein? Ist es nicht genug, wenn er in neuer Gestaltung, neuer Verbindung, neuem Zusammenhang auftritt?

Das zugegeben, kann, ja muß man bei Siegfried Wagner mit vollem Recht von Originalität reden.

Zum Beispiel! Es ist Wagners des Vaters Gedanke, aus dem Born des Mythus Gestalten und Probleme zu gestalten, der Volksseele zu lauschen und ihr aus dem Herzen zu schreiben; aber dann ging er hin, brachte Götter und Helden auf die Bühne und redete in großartigen Philosophien zu uns, daß selbst die Gebildeten erst lernen und sich strecken mußten, um ihn zu verstehen. Siegfried geht nach jenem Rezept seines Vaters direkt zum Volk, schreibt Märchen und Sagen, bringt Menschen aus allen Zeiten und Ständen, läßt Schicksale auf dem Hintergrund des Volkslebens sich entfalten und schafft Gestalten, die aus der Volksseele geboren, ihr wohlvertraut und am Herzen gelegen sind. Einer hat es nur einmal versucht, Ähnliches zu schaffen: Gerh. Hauptmann, und es war nicht sein schlechtester Griff, als er Rautendelein erstehen ließ.

Das ist die Welt Siegfried Wagners! Sind sie originell, diese Koboldchen und Talismane, Teufel und Ekharte, all dieser Spuk uud Hexenglaube, Sternenglaube und alte Volksanschauungen? Nein, originell nicht, aber ganz gewiß noch nicht von Wagner dem Älteren verbraucht — kein einziges dieser Motive!

„Und so etwas willst du uns anpreisen? Uns, modernen Menschen?“ Gewiß, und ohne Scheu! Mögt ihr vielleicht den „Freischütz“ nicht mehr hören? „Im Gegenteil! Die liebliche Musik!“ Und „König Ödipus“? „Nun, man glaubt doch nicht daran!“ Wer hätte auch das verlangt! Aber wie steht's dann mit „Lohengrin“? „Das ist doch was anderes!“ Pardon, mitnichten! Auch er ist eine Spukgestalt — aus einer besseren Welt! Glauben wir nicht an ihn? Der Augenschein des immer gut besetzten Theaters läßt die Frage bejahen. Und natürlich glauben wir an ihn, ebenso wie wir an Unschuld und Gerechtigkeit glauben, kurz, an eine sittliche Weltordnung. Sind denn diese Theaterfiguren und Ausgeburten der Volksphantasie nicht nur Symbole, sichtbare Formen, Personifikationen von Gedanken und Gefühlen, Stimmungen und Wahrheiten? Was haben sie mit Glauben oder Nichtglauben zu tun, mit modern und romantisch? Sie sind,

sie existieren durch alle Zeiten. Und kommt dann Reinhardt mit seinem Ödipus, so sehen wir uns stumm an und fragen: „Was soll uns das?" Uns? Wissen wir nichts mehr von Angst vor möglichem Unglück, von Vorahnung kommenden Unheils, von schwer lastendem Fluch, von Erblichkeit eines Wahnglaubens und zerstörender Kraft der Leidenschaft? Anderes will uns auch Siegfried Wagner nicht sagen.

Aber er sagt uns das in volkstümlicher, verständlicher Sprache. Denn das ist ja eben der unvergleichliche Vorzug des Volksmythus und der Volkssage, daß sie vom Herzen zum Herzen sprechen. Darum ist solcher Stoff immer modern. Zumal wenn der Dichter wie hier Siegfried Wagner nicht versäumt, uns durch eine tiefe ethische Idee den Stoff wirklich zu modernisieren, d. h., möchte man fast sagen, uns seelisch verarmten, modernen Menschen ohne Kraft des Gefühls und der Phantasie poetisch verständlich zu machen.

Und noch mehr! Nicht bloß vertieft werden uns diese Elemente unseres Volksglaubens übermittelt, sie streben auch zu einer höheren Lösung, einer harmonischen Aufhebung durch die Geisteswelt. Herzensgebot geht über Sternengebot, d. h. der frei sich selbst nach höheren, sittlichen Gesetzen bestimmende Mensch kann sich über das von den Sternen gewissermaßen ausgehende Naturgesetz erheben. Nicht hebt er es auf, aber er weiß seine Spitzen zu brechen, seine Wunden zu heilen, seine Willkür zu versöhnen. Das ist die eine große Idee, die alle sechs Werke Siegfried Wagners durchdringt. Auch die Idee der Erlösung durch Entsagung (siehe R. Wagners hinterlassenen Entwurf „Die Sieger" und auch seinen „Parsifal"!) ist wieder aufgenommen und ausgestaltet in mehreren Dramen des Sohnes. Und nun wissen wir ganz genau, was wir vom Sohn zu halten haben. Ist das sein ganzes Verbrechen, daß er die Weltanschauung und die Ideen seines Vaters weiterspann, daß er aus demselben geweihten Bronnen schöpfte wie der Vater und daß er die Ton- und Wortsprache seines Vaters weiter sprach zu eigenen Gestalten und Problemen — hei! damit ist er uns der wahre Erbe und der wahre Schützer von Bayreuth, der „in edler Pflichterfüllung das ihm anvertraute Erbe mit Hintansetzung alles Persönlichen, alles selbstischen Ruhmes hochhält, indem er dabei seine eigenen tiefen und zarten, von hohem Schwung der schaffenden Phantasie erfüllten dramatischen Geistesschöpfungen sorglos ihrem Schicksal an den Bühnen unsrer Theaterwelt überläßt".

Hier aber am Theater tritt ihm derselbe schlimme Feind entgegen, mit dem schon sein Vater zu kämpfen hatte: der hochmoderne Geist einer „tiefgehenden Entnationalisierung", wie sie sich uns in einer internationalen „Allerwelts-Opernrichtung" zeigt. Müssen wir da mittun? Haben wir etwas davon? Gehen wir nicht jedesmal neu gemartert aus der „Cavalleria" und dem „Bajazzo"? Brauchten wir noch „Tiefland" oder gar „Tosca", diese

Zerrbilder von Musikdramen? Merkt denn niemand, wie roh und gefühllos wir geworden, empört sich niemand dagegen? Und „Salome", „Elektra" oder der „Don Quichote"? Waren sie denn wirklich diesen Aufwand wert? Siegfried Wagner gibt der Bühne größere, ehrenvollere Aufgaben, den Sängern und Musikern dankbarere Partien, den Bühnenleitungen nachhaltigere und sicherere, weil vom Volksbewußtsein besser aufgenommene und verstandene Stoffe: warum hören wir ihn nicht? Es ist nicht wahr, daß seine Opern durchgefallen, alle haben sie Erfolg gehabt. Wir wollen hören, weiter hören, was Bayreuth zu sagen hat. Dort ist ein reiner Quell, fort mit den falschen Götzen!

Wer näher mit der Welt von Siegfried Wagners Werken vertraut werden möchte, lese dies schöne Buch über ihn, es wird jedem dabei warm ums Herz werden! Überall ist ein sagengeschichtlicher, höchst interessanter Exkurs beigefügt, jedes Drama ist eingehend gewürdigt und auch über seine Aufnahme hören wir wertvolle Zeitungsstimmen. Das Ganze ist prächtig ausgestattet, von Franz Stassen mit edlem Buchschmuck reich versehen, und auch Notenbeispiele sind beigegeben. Alles hilft zusammen, um uns lebhafte Sehnsucht nach dieser Kunst und ihrem Reichtum zu erregen. Möchte sie uns bald kommen!

Prof. Dr. Armin Seidl.

(Schwäbischer Merkur)

C. Fr. Glasenapp, der Verfasser der monumentalen und für alle Zeiten grundlegenden Biographie Richard Wagners hat nun auch als erster dem Sohne des Bayreuther Meisters und seinem bisherigen künstlerischen Schaffen eine große, umfassende Arbeit gewidmet.

Der über 400 Seiten starke Quartband bietet eine ungemein lebendige und eingehende Darstellung vom Werden und Wesen des jungen Künstlers. Freilich nicht nach der in unserer Zeit so beliebten „objektiv"*) kritisch sezierenden Methode. Doch gerade das dürfte ein besonders sympathischer Vorzug des Werkes sein, daß der Verfasser nicht, wie üblich, von einem bestimmten, vorher eingenommenen**) Standpunkt aus einer neuen Kunst entgegentritt, sondern diese nur aus sich selber, aus ihrem eigensten Wesen heraus zu erklären sucht.

*) Gerade im Gebrauch dieses Ausdruckes („objektiv") herrscht heutzutage eine merkwürdige und gewiß nicht ganz untendenziöse Verwirrung. Objektiv kann offenbar eine Darstellung nur dann heißen, wenn sie das Wesen des Objektes rein und klar wiederspiegelt, nicht aber die verworrene subjektive Vorstellung in den Vordergrund treten läßt, welche ein beliebiger Rezensent davon hegt oder doch seinen vertrauensvollen Lesern beibringen möchte. Man kann nicht leugnen, daß die beiden Begriffe heutzutage geradezu und mit Vorliebe im umgekehrten Wortsinne in Anwendung sind.

**) Also prinzipiell „subjektiven"! (Vgl. die vorausgehende Fußnote!)

Daß man S. Wagner und seinen Kunstwerken von Anfang an mit einem merkwürdigen Mißtrauen, mit einer starken, von einem Teil der Presse geschürten Voreingenommenheit begegnete, darüber kann kein Zweifel bestehen; Glasenapp erblickt daher seine hauptsächliche Aufgabe darin, diese Vorurteile zu zerstreuen und den Weg zu zeigen, auf dem man sich am leichtesten mit dem Künstler und seinen Werken befreunden kann. Liebevolle Versenkung in den dichterischen Teil seiner Kunstwerke, heißt dieser Weg, und die Betrachtung jener Dichtungen bildet denn auch den Hauptinhalt des Glasenappschen Werkes. Mit voller, auch den Fernstehenden mitreißender Überzeugungskraft wird auf die ausgeprägt dramatische Natur der Siegfried Wagnerschen Werke hingewiesen und zugleich auf ihr kerndeutsches Wesen, das mit dem gesamten deutschen Volksleben und Volksglauben aufs innigste zusammenhängt.

So kann das aufklärende, belehrende und begeisternde Buch Glasenapps des Dankes aller Kunstfreunde sicher sein.

Mit der tiefeindringenden, reichen, ja erschöpfenden Behandlung der sagengeschichtlichen Grundlagen jener Dichtungen ist zugleich auch eine überaus wertvolle wissenschaftliche Arbeit geleistet worden, die jeden Freund unserer deutschen Sagen und Märchen lebhaft interessieren muß. Daß bereits auch unsere bildenden Künstler durch die Bühnenwerke S. Wagners inspiriert werden, das beweist die Fülle hervorragend schöner Zeichnungen aus der Künstlerhand Franz Stassens, die dem prächtig ausgestatteten Werke einen besonderen Schmuck verleihen. Dr. S. Benedict.

(Karlsruher Zeitung)

Dem Vorwurf, es sei noch zu früh, über Siegfried Wagner zu schreiben, begegnet Glasenapp mit dem bedeutsamen Meisterwort, welches „alles Reden, Schreiben und Drucken über die Kunst am ehesten gerade in diejenige Periode verweist, in welcher Künstler und Kunstwerk noch um das Leben und die gebührende Anerkennung und Beachtung ringen".

Während die Literatur über Wagner den Vollendeten allmählich zu unheimlicher Ausdehnung angewachsen ist und eine Anzahl sehr unerfreulicher Erscheinungen gezeitigt hat, genau so wie die Goetheliteratur, während sich hier bereits die wenig fruchtbare gelehrte Schriftstellerei breit macht, so bedarf es bei Siegfried Wagner, dem noch Werdenden, der aufklärenden Kampfschriften, in denen die einfachsten Grundtatsachen besprochen werden.

Zwei Leitgedanken stellt der Verfasser obenan. Auch bei Siegfried Wagner will der Dichter in erster Linie berücksichtigt sein, nicht bloß einseitig der Musiker. Die Kritiken erkennen meistens den musikalischen Fortschritt bei Siegfried Wagner durchaus an, wenden sich aber gegen die Texte, an die sie den reinliterarischen Standpunkt anlegen. Bei Richard Wagner ist es

eigentlich genau ebenso. Noch heute begreifen viele Literaten den poetischen Wert der Werke immer noch nicht, weil sie im Banne der Literatur befangen sind und die neue lebendige Kunst, die sich ihre Formen notwendig selber schaffen muß, gar nicht ahnen. Es ist noch nicht lange her, daß die Literaten eine der so beliebten Umfragen, ob Richard Wagner ein Dichter sei, verneinend beantworteten! Natürlich ist daraus nur zu entnehmen, was wir alle längst wissen, daß Richard Wagner — nicht ihresgleichen ist.

Es mag ja kühn erscheinen, wenn Glasenapp gleich in der Einleitung solche Gesichtspunkte in den Vordergrund rückt, die Siegfried Wagner mit seinem Vater auf eine Linie zu stellen scheinen. Aber in Wirklichkeit wird keineswegs dasselbe Werturteil über die grundverschiedenen poetischen Schöpfungen ausgesprochen, vielmehr nur darauf hingewiesen, daß beide auf eine ähnliche Gegnerschaft, auf ähnliche Vorurteile und Mißverständnisse stießen, die nun das vorliegende Buch widerlegen und zerstreuen soll. Man folge dem Verfasser vertrauensvoll in seine überaus gründlichen und belehrenden Studien und greife dann aufs neue (oder vielleicht zum erstenmal) nach Siegfried Wagners Dichtungen selbst, für deren Eigenart der Blick geschärft und das Verständnis wohlvorbereitet ist.

Den Mittelpunkt bildet immer die vortreffliche, klare und spannende Übersicht über die dramatische Handlung. Die Unklarheiten, die mangelhaftes Verständnis in den Texten oft finden will, lösen sich in Glasenapps Darstellung ohne weiteres. Wo dem Oberflächlichen zunächst eine Wunderlichkeit vorzuliegen schien, sieht man plötzlich einen feinen, wohlbedachten poetischen Zug, der zur Charakterisierung unentbehrlich ist. An die Übersicht schließen sich wertvolle sagengeschichtliche Untersuchungen an, die den Stoff überaus lebendig und fast erschöpfend vorführen. Glasenapp bekundet in diesen Abschnitten ausgezeichnetes Wissen von deutscher Sagenkunde und die Gabe der geschickten, leicht verständlichen Zusammenfassung und Darstellung. Man liest die sagen- und quellengeschichtlichen Abhandlungen mit Gewinn und erkennt die große Arbeit, die Siegfried Wagner durch Verknüpfen und Erfinden geleistet hat. Man wird aber auch auf übersehene Schönheiten und Vorzüge der Dichtung aufmerksam. Wenn die Werke Richard Wagners auf dem gewaltigen Sagen- und Mythenschatze des Mittelalters beruhen und aus ihm gestaltet sind, so ergänzt Siegfried seinen Vater, indem er der schlichten Volkssage, die meist nur in späterer Aufzeichnung und Überlieferung vorliegt, seine Pflege zuwendet. Freilich nimmt er sich das Recht, diese Quellen in seine eigene Sprache und Empfindungswelt umzusetzen, er haftet nirgends am Wortlaut der Überlieferung.

Ein Schlußkapitel über den inneren Zusammenhang der Werke Siegfried Wagners faßt sie zu einer idealen Einheit zusammen, indem durchgehende gemeinsame Motive und Ideen erwiesen werden.

Glasenapps Werk ist jedenfalls ein wackerer Vorkämpfer, räumt Hemmnisse aus dem Weg und zerstört schädliche Vorurteile. Daß das Buch mit herzlicher Liebe und warmer Begeisterung geschrieben ist, daß es aus starkem und unerschütterlichen Glauben an Siegfried Wagner und seine Kunst hervorging, gereicht ihm nur zum Lob. Die offene Abneigung und sogenannte „objektive", d. h. voreingenommene Kritik besorgen genug andere. Dieselben Mächte, die einst dem Bayreuther Werk entgegen waren, richten sich nun gegen das Schaffen des Sohnes. Ihre Beschaffenheit deutet die humoristische Zeichnung, die Stassen S. 104 über das „Blätterrauschen" setzt, besser an, als alle Worte es vermögen.

Glasenapp schließt seine Betrachtungen mit den Worten: „Der Entnationalisierung unserer Kunst und damit der Gefährdung höchster und einziger Güter tritt Siegfried Wagner nicht allein als Pfleger und Hüter des väterlichen Erbes der Bayreuther Festspielinstitution, sondern auch in seinem eigenen Schaffen machtvoll und erfolgreich entgegen."

Der Bilderschmuck gibt dem Buch ein vornehmes, künstlerisches Aussehen. Stassen hat sich ganz in die Welt der Dichtungen eingefühlt und seine Eindrücke mit der ihm eigenen Anschaulichkeit wiedergegeben. Es erstehen prächtige Bilder aus deutscher Sage vor unsern Augen. Sinnvolle Zeichnungen schmücken einzelne Seiten, z. B. die Sternennacht über dem Schattenriß von Venedig bei Wagners Tod. Text und Bilder sind aufs innigste miteinander verwoben und werben gemeinsam um die Anerkennung einer gemütvollen deutschen Kunst, die noch mitten in der Anfechtung steht.

Prof. Dr. Wolfgang Golther.

(Deutsches Tagblatt, Wien)

Das einleitende Vorwort legt deutlich und klar den Zweck und die Ziele des Werkes dar, die vornehmlich darin liegen, ein richtiges, ohne Voreingenommenheit gegebenes Bild des Werdens und Schaffens Siegfried Wagners zu bieten, um dem Kesseltreiben eines Teiles der Presse entgegenzutreten, deren Gehässigkeit zum Teil auf die an dem großen Vater erlebte Blamage, zum Teil auf dessen „Judentum in der Musik" — was leider der Sohn entgelten soll — und zum Teil auf solche zurückzuführen ist, die dem Sohne eines überragenden Genies von vornherein überlegen alle Fähigkeiten zu selbständigem Schaffen absprechen.

Es ist daher mit Sicherheit anzunehmen, daß Siegfried Wagner und seine Werke längst anerkannt wären, wenn er diesen Namen, mit dem ihn seine Gegner belasten, nicht trüge. Trotz alledem ist ihm jedoch durch sein ehrliches, mit innerer Wahrhaftigkeit im Boden echt treuen Volkstums wurzelndes Schaffen bereits ein sehr großer Kreis deutscher Freunde erstanden und zu diesen spricht zunächst dieses Buch seine überzeugende Sprache,

in der gewiß begründeten Erwartung, daß dieser Kreis durch Mitarbeit der Freunde eine noch viel größere Ausdehnung erfahren werde.

Vorerst wird der Leser auf den Lebensweg Siegfried Wagners geführt und ihm in großen Umrissen sein Bild als schaffender Künstler geboten. Dann folgen von hervorragender Sachkenntnis und tiefgehendem Verständnis zeugende Besprechungen, beziehungsweise Erläuterungen der Sagen- und Märchenwelt, der die Stoffe entstammen, des dramatischen und musikalischen Aufbaues, denen die Inhaltsangabe vorangeht. In dieser Weise erscheinen die Werke: „Der Bärenhäuter", „Herzog Wildfang", „Der Kobold", „Bruder Lustig", „Sternengebot" und „Banadietrich" geschildert, fesselnd und leichtfaßlich zugleich. Den Beschluß bildet ein Kapitel: „Über den inneren Zusammenhang der Werke Siegfried Wagners."

Kurz, ein Standardwerk, vom Verlag künstlerisch ausgestattet, dessen Anschaffung niemand gereuen wird und jedem Kunstfreunde wärmstens empfohlen werden kann. B. B.

(Grazer Tagespost)

Der Reichskanzler Bismarck sagte im Gespräch mit den französischen Generälen bei Sedan, man könne eher auf die Dankbarkeit eines Fürsten rechnen als auf die eines Volkes. Leider findet man dieses harte Wort bestätigt, wenn man das Verhältnis des deutschen Volkes zu dem Sohne unseres größten Musikdramatikers betrachtet.

Der junge Wagner ist künstlerisch hochbegabt als Tondichter und Orchesterleiter, er hat sich von Paris bis Budapest als hervorragender Dirigent bewährt, er ist, wie seine Leistungen in Bayreuth beweisen, ohne Frage der erste Spielleiter und Beherrscher der gesamten Bühnentechnik, den wir in Deutschland haben, und er ist nach allen diesen Richtungen ungewöhnlich fleißig. Anstatt vom Ruhme und den Verdiensten seines Vaters zu zehren, wie es bei so vielen aristokratischen Nachkommen Sitte ist, sehen wir ihn beständig tätig, sich eigenen Ruhm zu verdienen und keiner handelt mehr wie er nach der Goetheschen Mahnung: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen."

Dennoch begegnet sein Streben in seinem Volke, soweit es durch die Publizistik und die Theaterbeherrscher vertreten wird, keinem Entgegenkommen, sondern vielmehr Unglauben, Zweifel und Zurückhaltung. Sechs fertige Bühnenwerke liegen von ihm vor: „Bärenhäuter", „Herzog Wildfang", „Kobold", „Bruder Lustig", „Sternengebot" und „Banadietrich". Nur das erste fand willige und allgemeine Aufnahme und warmen Beifall. Und als hätte man damit seiner Pflicht Genüge geleistet, wendet man sich wieder den welschen Erzeugnissen zu und es konnte geschehen, daß des „Medicäers Güte" einen italienischen Komponisten, Leoncavallo, mit dem Auftrag betraute, einen urdeutschen

Stoff, Roland von Berlin, zu komponieren, ein Experiment, das denn auch gründlich mißlang. In dieser Hinsicht scheint Richard Wagner umsonst gelebt und gestrebt zu haben. Er führte uns in unsere Heimat zurück, zeigte uns unser angestammtes Erb' und Eigen und gab unseren Sagen einen so vollendet künstlerischen Ausdruck, wie ihn die Welt nur einmal erlebt hat: in der griechischen Tragödie.

Der Sohn, von dem der Vater hellseherisch sagte, er werde, erwachsen, nach dem Rechten sehen, rechtfertigt dieses Vertrauen, er bleibt in seinen künstlerischen Arbeiten und ihren sinnvollen, unerschöpflichen Sagen treu, aber sein Volk, so scheint es, läßt sich lieber nach Rom, nach Byzanz, Syrien und Japan führen, es läßt sich Gestalten vorführen, die es nicht verstehen kann, von denen das Goethesche Wort gilt: „Was euch nicht angehört, müsset ihr meiden."

Es ist daher nicht überflüssig, daß dem deutschen Publikum auf andere Weise gesagt werde, wer Siegfried Wagner ist und was er leistet. Und zwei bewährte Männer, ein Schriftsteller und ein Maler, Glasenapp und Stassen, haben diese zeitgemäße Arbeit unternommen und gemeinsam ein schönes Buch geliefert: „Siegfried Wagner und seine Kunst." Auf 400 Seiten mit schönem Druck enthält das Buch gesammelte Aufsätze über das dramatische Schaffen Siegfried Wagners und fast eine jede Seite hat Franz Stassen mit bildnerischem Schmuck und Federzeichnungen versehen, die den Text keineswegs äußerlich begleiten, sondern malerisch empfundene Darstellungen des Ideengehaltes sind! Wir besitzen kaum ein anderes Werk, in dem sich Inhalt und Bild in solch vollkommener Art harmonisch ergänzen. Wer gar nichts von Siegfried Wagner weiß oder gesehen hat, lernt ihn kennen und gewinnt Vertrauen zu ihm, der dem Maler wie dem Schriftsteller in gleicher Weise Stoff geboten hat zu so schöner Darstellung. Lichtdruckbilder nach vortrefflichen photographischen Aufnahmen zeigen den Kopf des Künstlers selbst auf verschiedenen Altersstufen mit seinem fesselnden Ausdruck von Ernst und weichem Gefühl, von geklärter Reife bei unverlorener Kindlichkeit.

Der Text gibt in der warmen und schlagkräftigen Glasenappschen Weise nebst Biographischem eine allgemeine Charakteristik Siegfried Wagners und als Hauptsache eine Übersicht der dramatischen Handlung eines jeden seiner Werke und deren Schicksale auf den Bühnen und geht den Sagenzügen nach, auf die erst Siegfrieds dramatische Behandlung Licht geworfen hat. Es werden wenige sein, die bisher eine deutliche Vorstellung davon hatten, was Kobolde, Hausgeister und Galgenmännlein sind, daß im Mythus der Bärenhäuter auf den Sonnenhelden zurückzuführen ist, oder wie Dietrich von Bern in die Sage des wilden Jägers gerät u. dgl. Auch an Vorführung der wichtigsten musikalischen Keime der Bühnenwerke fehlt es nicht. Wer mit diesen Werken einmal intim umgeht, sich am Klavier mit ihnen beschäftigt,

der staunt, wie sie dabei gewinnen und fesseln, eine Wirkung, die nur tiefgründige Kunst hervorbringt.

Gefaßt muß man sich freilich machen, daß die Übergerechten erklären werden, Glasenapps lebensvolle Darstellung sei nicht „objektiv"*). Denn diese große Klasse findet nur dann eine Lebensbeschreibung objektiv, wenn der Verfasser an dem geschilderten Manne kein gutes Haar mehr läßt und dem Leser durch scharfe, gewürzte Kritik wenigstens den Genuß der Schadenfreude bereitet. Dem gegenüber verlangte der große Heldenschilderer Carlyle, daß man von dem Manne, den man erklären wolle, alles Gute sage, was die Redlichkeit gestatte, denn das sei der Weg, in sein Geheimnis zu dringen. Auf diesem, wie uns dünkt, richtigen Wege befindet sich Glasenapp.

Das Buch eignet sich vorzüglich zu einem Fest- und Gelegenheitsgeschenk für künstlerisch empfindende Menschen, welche die schablonenhafte Produktion auf diesem Gebiete unbefriedigt läßt. — Bleibt die deutsche Bühne uns die Kenntnis Siegfried Wagners auch fernerhin schuldig, so haben mit diesem Werke Schrifttum und Malerei das Ihrige getan, eine der liebenswürdigsten Künstlernaturen uns näher zu bringen. Friedrich Hofmann.

(Rigasche Neueste Nachrichten)

Es ist ein bleibendes Verdienst Carl Friedrich Glasenapps, inmitten dieser Welt eines heulenden Widersinns seine Stimme erhoben zu haben für die lebendige Kunst des jungen Bayreuther Meisters. Nicht um zu polemisieren. Die Umstände, die ich oben**) berührt habe (zum besseren Verständnis der eigentümlichen Stellung Siegfried Wagners in der „noblen Jetztzeit"), streift er nur flüchtig, im Vorübergehen. Auch Virgil weiß dem fragenden Dante, wie sie die Ewig-Gleichgültigen in der Hölle erblicken, keinen besseren Rat, als: „schau — und geh vorüber!" Glasenapps Buch will Siegfried Wagner dem großen Publikum, dem sein Werk vorenthalten wird, näherbringen, Er teilt mit, was sich ihm bei liebevoller Vertiefung in das Schaffen des jungen Meisters erschlossen hat. Liebevolle Vertiefung ist der einzige Weg, der uns ins Innerste einer Persönlichkeit führen kann. Dem lieblosen Blicke bleibt das Beste, das Eigentliche, verborgen. Die „objektiven" Kritiker maskieren sich nur mit ihrer „Objektivität", um ihre Feindseligkeit, ihre prinzipielle Obstruktionspolitik darunter zu verbergen***). Vielleicht kann sogar nur der Liebende so wahrhaft objektiv sein, als es überhaupt möglich ist. Immer und immer wieder hinschauen und hinhorchen — bis man das geheimnisvolle Leben und Wirken des Ganzen begreift! Gerade solche, die

*) Siehe die Anmerkung auf S. 26 dieses Prospektes.

**) In einer hier weggelassenen einleitenden Betrachtung des Verhältnisses unserer modernen „Kritik" zu Siegfried Wagner.

***) Vgl. die Anmerkung auf S. 26 dieses Prospektes.

noch nichts von ihm wissen, werden durch Glasenapps Buch in innige Berührung mit ihm kommen. Denn Glasenapp weiß uns diesen großen Künstler so lebendig vor Augen zu führen, daß viele bald mit ihm vertraut sein und nun selbst zu den Werken greifen werden, um sich in diese reiche, starke Welt „gesteigerter Gestalten“ zu versenken.

Mit Recht weist Glasenapp darauf hin, daß „man zum Verständnis des Komponisten, des Musikers Siegfried Wagner nie gelangen wird, wenn nicht in erster Reihe der Dichter Siegfried Wagner verstanden und gewürdigt wird, sowohl in der umfassenden Weite seines geistigen Horizontes, wie in der Behandlung und Anordnung seines jedesmaligen dramatischen Stoffes und der Originalität, Kraft und Neuheit seines sprachlichen Ausdruckes.“ Und weiter: „er ist auch als Komponist überall Dichter, und zwar dramatischer Dichter, für dessen Gefühl Wort, Ton, Aktion, Szenerie durchweg Eines sind. . . . In Siegfried Wagners Dramen erklingt kein Ton, der nicht aus der innigsten Erfassung des dramatischen Gegenstandes, des szenischen Vorganges, entstanden, ihm sein Leben und Dasein verdankt.“ Das Theater ist sein „angestammtes Ausdrucksorgan.“ Zum Verständnis der Dichtungen Siegfried Wagners will Glasenapp beitragen. Und deckt all die tausend feinen und feinsten Wurzeln auf, aus denen seine Kunst ihr Leben gesogen hat. Wenn man sich in all das vertieft, steht man überwältigt vor dem großen Reichtum, der in seiner Kunst endgültige Form gewonnen hat. „Uralter Traum und fernstes Heimatland . . .“ Vielen wird dadurch ein erster Blick in die Werkstatt eines Künstlers gewährt: wie da aus tausend verborgenen Quellen ein Strom wird. Das Glasenappsche Buch läßt uns das bis in Einzelheiten verfolgen. Mit liebendem Fleiße hat er allen Gestaltungen und Versionen der Märchen und Sagen nachgespürt, die den Dramen Siegfried Wagners zugrunde liegen. Wie Rätsel wirken diese Märchen und Sagen, wie geheimnisvolle Bruchstücke und Fragmente. Und wenn man dann das fertige Drama daneben hält, so fühlt man es: **so** ist's gewesen, **so** muß es sein! Glasenapp gebührt für seine tiefsinnige Analyse der wärmste Dank aller derjenigen, die Augen, Ohren und Herzen für derartiges haben. Sein Buch behandelt ein wichtiges Kapitel deutscher Kultur. Ein jeder sollte sich darin vertiefen, dem es heiliger Ernst ist ums Deutsche: das ist mehr wert als alles Biergerede über Deutschtum, Patriotismus, Sittlichkeit und wie die schönen Schlagworte alle heißen mögen, an denen es so bequem sich zu begeistern ist.

Franz Stassen hat den schön gedruckten, umfangreichen Band mit einer verschwenderischen Fülle von Zeichnungen ausgestattet, die treu und frei nachzubilden versuchen, was die Werke Siegfried Wagners an Vorstellungswelten in sich bergen. Diese Zeichnungen sind keine „Illustrationen“: auch sie sind aus Liebe entstanden.

So liegt uns denn ein Werk vor, das so manches ins Rollen bringen wird, ein bedeutsames Buch! „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein' Dank dazu haben!" — Übersehen kann es jedenfalls nicht werden! Es steht nun einmal da und wird seine Wirkung ausüben auf jene, für die es geschrieben ist, auf die freien Herzen und freien Köpfe, die weit verstreut an vielen Orten leben und zu denen bisher vielleicht noch nichts oder nur Verwirrendes über die Kunst Siegfried Wagners gedrungen ist.

Bruno Goetz.

(Riga'sche Zeitung)

Es sind zwar nur gesammelte Aufsätze über das dramatische Schaffen Siegfried Wagners vom „Bärenhäuter" bis zum „Banadietrich", die schon vorher, zu verschiedenen Zeiten verfaßt, an verschiedenen Orten verstreut erschienen. Aber die organische Vereinigung und Ergänzung derselben zu einem lebendigen Ganzen ist in der vorliegenden Buchform durch das Biographische so fein durchdacht und logisch zusammengefügt, so meisterhaft durchgearbeitet und vor allen Dingen von der Sonne der künstlerischen Wahrheit und der ethisch-ästhetischen Aufrichtigkeit durchstrahlt, daß selbst der voreingenommene Leser mit wachsender, gesinnungsvoller innerer Überzeugung die schönen, tiefinteressanten Ausführungen durchwandert und schließlich den befriedigenden Eindruck davon empfängt, ein wahres Kunstwerk gelesen zu haben.

Wir wüßten nicht, wie man sonst ein systematisch abgeschlossenes, selbständiges Buch über Siegfried Wagner und seine Kunst besser, schöner, anschaulicher und gründlicher verfassen könnte. Glasenapp öffnet uns durch seine wundervollen inhaltsschweren und stilvollendeten Ausführungen Auge und Herz zum selbständigen Schauen und Fühlen, ohne jeden Ballast literarisch-doktrinärer Gelehrsamkeit, ohne schablonenmäßige Begriffsphilosopheme, ohne philologische Abschweifungen. Darum ist er eigentlich der berufene Künstlerbiograph von hervorragender Größe und Wirkung. Und diese Wirkungskraft des Verfassers verstärkt in diesem Werke noch die künstlerische Mitarbeit eines Kunstzeichners ersten Ranges, Franz Stassen, der nicht bloß das Buch in einfach schlichter Herrlichkeit schmückte und illustrierte, sondern in die Gedankenarbeit des Autors eingedrungen, seiner Sprache Fleisch und Blut einverleibt hat, so daß Wortzeilen und einzelne Worte in Bildern und Gestalten lebendig vor uns mitreden.

Das sicherste Merkmal einer wahren Künstlernatur ist zweifellos jene offenbare Kundgebung des urschöpferischen, poetischen Elementes, das bereits in der Kinderseele unruhig gärt, zum gestaltenden Ausdruck drängt und sich als Hauptfaktor der ganzen späteren Gestaltungskraft erweist. Dies Urphänomen der in Form und Gestalt dichtenden Seele bedang ausbildend die

Genesis der Erscheinung Richard Wagners, und zwar auf rein metaphysischen Regionen des künstlerischen Schaffens. Dasselbe Prinzip bewirkt die Entstehung der Kunstschöpfungen Siegfried Wagners, diesseits aller Metaphysik objektiviert und realisiert. Siegfried Wagner beginnt nämlich mit historischen Begebenheiten, denen er bei der dramatisch dichterischen Behandlung einen gewissen symbolisch-mythologischen Geist verleiht, mtt philosophischer Klarheit allgemein-giltige Wahrheiten, die den Nimbus des Ethisch-ästhetischen an der Stirn tragen, hervorzaubert, und schließlich das Pantheon der absoluten Wahrheitssonne der Mythologie erklimmt, seinem Vater entgegenstrebt und ihm die Hand reicht. So daß, was Richard Wagner von oben herab, von seinem mythologischen Standpunkt aus die Historie und Geschichte läuternd, im transzendenten Sinne tat, Siegfried Wagner nun im Grunde genommen dasselbe in transzendentaler Geistesrichtung erstrebt und erreicht. Hierin liegt, so glauben wir, das Wesen des Unterschiedes zwischen Vater und Sohn, sowie die charakteristische volkstümlich sagenhafte Anschauungsweise des letzteren begründet. Jedenfalls ist's und bleibt unanfechtbar: in Siegfried Wagner pulsiert das künstlerische Herz seines Vaters unter uns lebendig weiter.

Richard Wagner hat uns die Mythologie im großen, vornehmen Stil, die Mythologie der Götter und Heroen vorgeführt. Siegfried Wagner stellt uns die Märchen, die Mythologie des Volkes dar. Das Göttliche und das Reinvolkstümliche berühren sich darin, nicht etwa als extreme Gegensätze, sondern vielmehr als intimste geistes- und blutsverwandte Naturen, als Vater und Sohn, in einem alles läuternden und verklärenden Milieu der künstlerischen Anschauung. Und wenn der Vater Wagner bei seinem überirdischen hohen Adlerflug gewöhnlichen Sterblichen, die den ästhetisch-ätherischen Regionen der Kunst nicht kundig und nicht flügelfest gewachsen sind, schwer zugänglich wird, so bietet der Sohn Wagner die goldene Leiter dazu.

So ergänzt also Siegfried Wagner Richard Wagner. Wir blicken tiefer in die Seele des Vaters durch die des Sohnes und umgekehrt.

Wenn nur einmal das deutsche Volk, von Voreingenommenheiten und fremden Meinungen frei und vom Kritikergeschlecht emanzipiert, mit eigenen Augen sehen und einsehen könnte, was eben dies glückliche Volk in der Persönlichkeit Siegfried Wagners besitzt, so würde man ihn sicherlich nicht ein Jahrhundert lang, wie es mit seinem Vater geschah, anfeinden und verdächtigen, um erst dann kriegsmüde und ernüchtert ihn bloß ertragen zu lernen, wie es mit dem Vater jetzt geschieht, sondern das ganze deutsche Volk würde ihn jetzt schon als einen nationalen Lieblingsdichter umarmen und in Gold fassen. Denn die Wege, die Siegfried Wagner mit seiner Kunst eingeschlagen hat, sind ganz klar, ehrlich, zuverlässig, rein, echt deutsch; darum verdient er auch, populär anerkannt und beliebt zu werden.

In diesem Sinne liefert uns Glasenapp im biographischen Teil seines Werkes, nach einem aus lauter Wahrheitsperlen bestehenden, mit ernster Parrhesia redenden Vorwort, jene vortreffliche Charakteristik der Persönlichkeit Siegfried Wagners und seines künstlerischen Schaffens im allgemeinen, rein sachlich, ohne jede panegyrische Verherrlichungen und enthusiastische Entgleisungen. Aber auch bei der vorzüglichen Exegese der einzelnen Werke des Dichters, im Schlußwort, überall treffen wir diesen hochinteressanten und reich belehrenden Charakter des wertvollen Werkes.

Sollte es wirklich unvermeidlich notwendig sein, daß jeder große deutsche Künstler als Sühnung für seine Genialität dem Moloch der geschichtlichen Bosheit zunächst opfern muß, so hat der Künstler Siegfried Wagner seinen Tribut ein Vierteljahrhundert lang wohl ausreichend entrichtet. Und nun ist's wahrhaftig die höchste Zeit für das deutsche Volk, ihm den gebührenden Platz in Deutschland einzuräumen, damit wir nicht wieder — wie es mit seinem Vater der Fall war — erst vom Auslande her die Anerkennungsmeldungen abzuwarten brauchen. Denn Siegfried Wagner ist gerade ein Prophet, der auch in seinem Lande und vornehmlich in seinem Lande gelten darf.

Man lese zuvorderst Glasenapps Buch darüber und dann vernehme man mit gesunden Sinnen und reinem Herzen im Theater unmittelbar seine Stimme, um sich davon völlig zu überzeugen. Dr. Georg Braschowanoff.

(Baltische Post)

Deutsch der Gegenstand, deutsch der Inhalt des Buches, von dem die nachfolgenden Zeilen handeln. Jedem internationalen Glanz und Schimmer abhold, ist das Schaffen des Meistersohnes, der nun selbst als ein schöpferischer Meister vor uns dasteht, deutsch-vaterländisch bis ins Mark hinein, und hat gerade hierdurch bei denen, die am kernigsten deutsch-volkstümlich und idealistisch empfinden, von Hause aus den stärksten Widerhall erweckt und erlebt. Einen Beweis für diese letztere Behauptung bietet das schöne Siegfried-Wagner-Buch, zu dessen Schaffung sich zwei Männer, wie der hochverdiente Biograph Richard Wagners, C. Fr. Glasenapp, und die reichbegabte ausdruckfähige Künstlernatur eines Franz Stassen, wie zu einem künstlerischen Glaubensbekenntnis vereinigt haben.

„Sagt und schreibt doch, was ihr wollt", rufen diese beiden Männer jener undeutsch-kosmopolitischen Opposition entgegen, die bisher noch jedes der Siegfried Wagnerschen Erzeugnisse in geschlossener Linie bekämpft und nachher mit Genugtuung konstatiert hat, daß es sich „auf den Bühnen nicht habe halten können", — als wäre der Zusammenhang beider Erscheinungen, als Ursache und Wirkung, nicht mit Händen zu greifen. Am Publikum hat es nirgendwo gelegen. „Sagt und schreibt doch, was ihr wollt! Die künstlerischen Schöpfungen des jungen Bayreuther Meisters müßt ihr doch stehen

lassen und könnt sie mit all eurem Geschreibe nicht aus der Welt bringen!" Da stehen sie nun, vom „Bärenhäuter" bis zum „Banadietrich", jedes eine Welt für sich; und die Wolkennebel jenes „lärmenden Nichtwissens, lärmenden Besserwissens" (wie Carlyle das Urteil der Zeitgenossen bezeichnet) können ihnen ihren Glanz nicht rauben, da er ein von innen aus strömendes Licht ist. Jedes dieser Werke stellt in seiner Art eine deutsch-heimatliche Welt für sich dar; sie zu deuten, gleichsam künstlerisch nachzuschaffen, um auch dem, der ihren unmittelbaren Eindruck von der Bühne herab noch nicht empfangen, ihr Verständnis zu vermitteln: das ist der Drang, der das schöne Buch hat entstehen und reifen lassen, das sich mitnichten an unsere breite Modeöffentlichkeit, dafür aber an jedes sinnige, deutsche Gemüt, an jedes deutsche Herz wendet, das weithin in allen deutschen Gauen für eine lebendige deutsche Kunst zu schlagen vermag.

Hier sind neue Bahnen eröffnet, und der unablässig schaffende Künstler, der sie mit freien offenen Sinnen erschlossen, schreitet denen voran, die sich gürten, um ihm darauf Folge zu leisten. Auch diese Bahnen lassen sich, nach den Worten Richard Wagners, „nicht wandeln als auf eigenen Füßen." Aber ihnen zuzustreben, nachdem sie eröffnet sind, dazu kann es, wie überall in der Kunst, starke Führer und Wegweiser geben: das Siegfried-Wagner-Buch Glasenapps und Staffens wird unter diesen Führern und Wegweisern ohne Zweifel den vornehmsten Rang einnehmen und jedem Deutschempfindenden schon aus diesem Grunde willkommen sein.

Die geistvoll eindringenden, aus der Tiefe geschöpften Ausführungen Glasenapps über Inhalt und Sagenstoff der einzelnen Werke, die köstlich originellen, vom Reiz wahrer nachschaffender Poesie erfüllten Federzeichnungen Staffens, werden nicht ermangeln, jedem danach Bedürftigen und Verlangenden den Dienst einer solchen Einführung zu erweisen, und überall, wo sie hindringen, auch bei denjenigen Lesern und Beschauern, die den Eindruck jener Werke noch nicht unmittelbar durch gute Aufführungen empfingen, den zündenden Funken der Begeisterung dafür zu erwecken. Vollends aber werden sie den weithin zerstreuten Freunden und Anhängern der lebendigen Kunst Siegfried Wagners eine wahre Freude und Genugtuung bereiten: ein Nacherleben derjenigen Eindrücke, die sie zuvor von den heute noch so seltenen szenischen Darstellungen derselben empfingen. Ein verheißungsvolles Zeichen der Zeit, in welcher das künstlich genährte Vorurteil gegen diese Werke und ihren Schöpfer allgemach zu verschwinden beginnt und mit der zunehmenden Häufigkeit ihrer Aufführungen*) auch die Zahl überzeugter

---

*) In Weimar hat erst kürzlich (8. März 1911) die 200. Aufführung des „Bärenhäuters" auf deutschen Bühnen stattgefunden.

Verehrer des jungen Bayreuther Meisters und seiner blühenden Kunst überall im Wachsen ist.

Vielseitig und reichhaltig ist der tiefgehende Inhalt dieses prachtvollen, hellstes Licht auf das Schaffen Siegfried Wagners werfenden, umfangreichen Buches, dem wir die wärmste Empfehlung mit auf den Weg geben. Nehmt es zur Hand, es stammt, wie gesagt, aus der Feder unseres Landmannes Glasenapp, dieser freien, starken und großen Persönlichkeit, dessen Name einen jeden von uns mit stolzer Genugtuung erfüllen muß. —rp—

Rigaer Tageblatt

Trotzdem eine allgemeine Richtung auf Veranschaulichung zusammen mit den technischen Möglichkeiten der Buchausstattung in unsern Tagen die weitesten Perspektiven eröffnet hat, bleiben gut illustrierte Bücher noch immer eine Seltenheit. Das hat vor allem seinen Grund in der mangelhaften Zusammenarbeit des Schriftstellers und Illustrators, des literarischen und des graphischen Autors. Gewöhnlich nur vom Verleger zusammengeführt, bleiben beide Teile ohne inneren Kontakt zu einander und das Resultat sind jene unzähligen mit „Buchschmuck" versehenen Erzeugnisse, deren künstlerische Ausstattung dem Leser gleichgültig bleibt, wenn sie nicht störend erscheint.

Demgegenüber wird jeder Bücherfreund die wenigen wirklich gut illustrierten literarischen Erscheinungen um so höher einschätzen und freudig zu begrüßen wissen. Das Werk, dem diese Zeilen gewidmet sind — „Siegfried Wagner und seine Kunst" von C. Fr. Glasenapp, mit Buchschmuck und Federzeichnungen von Franz Stassen, gehört im glücklichsten Sinne zu ihnen.

Franz Stassen, der gelegentlich seiner letzten Gemäldeausstellung mit dem Ehrenpreis der Stadt Berlin ausgezeichnete Künstler, erreicht durch Verständnis und Anpassung feinster Art, daß hier der „Schmuck" dem Text tatsächlich organisch einverleibt erscheint, daß er den Gang der Darstellung begleitet, um ihre Höhepunkte zu krönen. Forscher und Künstler fanden sich ganz auf dem Grunde eines gemeinsamen Verstehens, und ihr gemeinsames Werk zeigt in allen seinen Stücken Einheitlichkeit.

Umfassende Kunstwerke nehmen ihren Inhalt vorweg und dessen Umsetzung in eine andere künstlerische Sprache geschieht nur mit Schwierigkeit und selten glücklich. Hier handelt es sich um die große deutsche Volkspoesie, deren goldenen Überfluß Siegfried Wagner mit den geheimnisvollen Fäden der dramatischen Handlung zu den individuellen Gebilden seiner Werke zusammenzieht.

Wer nun die weise ausgreifende, unmerklich Perlen aneinanderreihende Darstellung dieses dramatischen Schaffens aus der Feder des liebevollen Kenners liest, der fühlt, wie aus den sich vor ihm immer weiter ausbreitenden Schätzen der Volkspoesie als ihr innerster poetischer Gehalt ein sublimer, undefinierbarer Duft aufsteigt.

Diese zarte Blume der deutschen Lebensempfindung, dieser wunderbare Hauch „tief ins Gemüte" war es, der Staffen inspirierte, der seine Bilder zum Texte C. Fr. Glasenapps entstehen ließ. Autor und Graphiker, geeint in der Liebe für den Gegenstand, arbeiteten dabei Hand in Hand und so kam es, daß überall da, wo die textliche Darstellung sich zu Bildern fügt, diese uns in der schönen Sichtbarkeit der Staffenschen Zeichnung entgegentreten.

Bei einem derartig feinen Nachfühlen des Textlichen ist offenbar, daß das, was aus dem Schatze dieser Volkspoesie bei Staffen Gestalt gewann, sich nicht immer zu festabgeschlossenen Bildern gefügt hat. Dort wo die Stärke des Stoffes sie gab, hat der Künstler Vollbilder mit großer malerischer Intuition geschaffen; wo es sich aber um die Verdeutlichung einzelner kleiner Züge, charakteristischer Momente oder auch bedeutungsvoller Symbole handelt, bewegt sich seine Kunst mit Vorliebe im Bereiche einer andeutenden, umspielenden, mehr oder weniger abbreviaturenhaften Skizze. In Vignetten, Schlußleisten, Initialen und Textglossen ist dann eine Fülle bald tiefempfundener, bald schalkhaft-humorvoller Dinge mit wenigen treffenden Strichen gesagt.

Dieses feinsinnige Schritthalten mit der Darstellung, dieses Anpassen des Bildlichen an die Fülle des Stofflichen, diese stets zur Verbildlichung bereite und doch zurückhaltende Art ist es, die man an Staffen neben einem großen künstlerischen Vermögen immer von neuem zu bewundern hat. Er verfügt über dieses Können frei, als ein Künstler, dessen Seele ganz von diesem deutschen Volksgemüt der Sagen und Märchenzüge erfüllt werden kann, der sich von ihnen und ihrer dramatischen Gestaltung in den Werken des Künstlers im Innersten beglückt fühlt.

Und hiermit hat, trotz der Verschiedenheit der Physiognomien, trotz der Unterschiede der Zeiten, diese Staffensche Illustration etwas von der großen Miniatur der Blütezeit. Etwas von jener wunderbaren Höhe des Buchschmucks, in der auch aus der Fülle, den Höhenpunkten des Stoffes heraus Bilder gewonnen werden, die dann Phantasie, Humor und liebevolle Betrachtung in ihre Bestandteile auflösen — um diese dann in Ornament und Randglosse über das ganze Buch spielen zu lassen, um sie über alle Seiten des Textes zu verstreuen, gleich Rosenblättern, die von einem wundervollen Strauße fallen.

Man betrachte nur neben den großen Bildern, in denen die Zusammenhänge der verschiedenen Sagenzüge und dramatischen Handlungen Gestalt gewinnen, die Fülle der Initialen und Schlußleisten, die eingestreuten Skizzen, die Rahmungen zu den einzelnen Abschnitten, von denen ich die zum „Bärenhäuter" besonders hervorheben möchte. Alles lebt aus dem Text heraus, der hier in hundert Gestalten Physiognomie gewinnt und mit Humor, Phantastik und tiefer Empfindung weiter entwickelt wird.

Aus dem Gesamteindruck des „Bärenhäuters“ heraus entsteht eine Vignette in großen C dur-Akkorden: vor der aufgehenden Sonne versinken Dünste, Schlangen und Geister der Finsternis. Kronen und brennende Herzen tragen kleine Genien zum „Herzog Wildfang“ zusammen und tanzen endlich um eine strahlend ihre Majestät behauptende Sonne. Am Schlusse des dem „Kobold“ gewidmeten Abschnittes wird eine kleine Schlußleiste zum Symbol des ganzen Werkes: auf dem vernichtend flammenden Grunde der Geschehnisse der Blick auf das Göttliche und die Ekstase der Aufopferung. Die Klänge des „Bruder Lustig“, in denen die Kaiserthemen dominieren, lassen einen großen Ottonen mit kaiserlicher Gebärde erscheinen. Nächtliches Rauschen der „mondbeglänzten Zaubernacht“ symbolisiert die Stimmung des „Sternengebots“ — und selige Mondnacht über den Wassern gibt die Märchenstimmung des „Banadietrich“ wieder.

Von diesen symbolisch empfundenen Skizzen geht der Weg in das Reich der Phantastik und Komik hinüber. Es ist von großem Reiz, gerade diese letzten Dinge im lebendigen Zusammenhang der deutschen Empfindung zu betrachten, wie sie sich den Miniaturisten bereits vor Jahrhunderten ebenso aus ihrem Stoff ergaben, wie hier dem deutschen Künstler unserer Tage. All diese Teufelchen und Kobolde, Schlangen, Raben und Ungeheuer, mit größtem Geschick auch ornamental gebracht — wie z. B. in der Rahmung zum Titel des dem „Banadietrich“ gewidmeten Kapitels — tauchen immer von neuem im Bewußtsein der Künstler neben der tiefen Empfindung der Sage als deren schalkhafter und grusliger Gegensatz auf. Ein Bild wie die Entstellung des Hans Kraft ist wie jenes Blatt des Martin Schongauer mit der Versuchung St. Antonii, das einst Michelangelo kopierte. Die Kobolde, die Hauskatze als Kobold oder gar das Ei der Teufelshenne erinnern an die Drolerien des gotischen Stils. Es sind ähnliche Empfindungen, die hier und dort zugrunde liegen: das tiefe, innige Verständnis des poetischen Gehalts, sowie die befreiende Wirkung des Humors, zusammen ein Ganzes abgebend.

Diese Deutschheit der Stassenschen Illustration erscheint am Schlusse der Betrachtung als ihr innerster Kern, aus dem heraus sich die anderen hervorragenden Eigenschaften erklären: die Schlichtheit der Erfindung, die ruhige Fülle in der Darstellung, die künstlerische Kraft des Gelingens.

Als ich das Buch aus den Händen legte, gingen mir die Worte durch den Sinn, die Goethe einst Friedrich Preller ins Stammbuch schrieb. In sie darf man wohl diese Betrachtungen eines deutschen Künstlers in seinem Verhältnis zu den Schätzen der nationalen Poesie und einer von ihnen erfüllten edlen Kunst ausklingen lassen:

Will des Griffels zartes Walten,
Will des Pinsels mutig Schalten
Sich dem reinsten Sinn bequemen,
Kannst getrost den Lorbeer nehmen.

Dr. Ph. Schweinfurth.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig